Die Christliche Welt

Nr. 51 **Weihnachten** 1911

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat.

Das Kind der Höhe kommt!

Das Kind der Höhe kommt! So gehn die Glocken
Mit Glückerzittern auch vom ärmsten Turm.
Das schlummerstarre Land fragt tieferschrocken:
„Wer ruft so laut in froher Freude Sturm?“ —
Das Kind der Höhe kommt, das allen Jammer
Mit seines Lächelns stillen Wundern deckt,
Das von dem Weihnachtslicht in jeder Kammer
Ein leis liebselig Abglanzschimmern weckt.

Die dunkeln Aengste, die die Welt gebunden,
Die werden eine Sabbatstunde still.
Der Kranke neigt sich nieder zu dem Wunden:
„Christkindlein kommt, das uns begnaden will.“
Horch, alle Glocken jubeln vor Entzücken,
Glückhaftes Leben pocht aus jedem Schlag,
Es baun sich großgefügte Menschheitsbrücken
Herrlich hinein in den Erlösungstag.

Das Kind der Höhe kommt! Die Liebesfeuer
Umkreisen heut die haßvereiste Welt.
Heut siegt die Liebe, Treue wird heut treuer,
Ein Besserwerden jedes Herz erhellt.
Heut träumt herauf ein scheues Rückwärtsfinden
Ins Kinderland, das Rosenglanz umspinnt:
Die ewige Liebe weiß so zart zu binden,
Der einsam harte Mann wird wieder Kind.

Du Kind der Höhe, segne alle Lande,
Gieß stillen Trost auf alle Fernen aus,
Knüpf weltenweit der Liebe große Bande
Und heilige in Gnaden Herd und Haus.
Bring neues Beten in verarmte Herzen,
Ein Kinderbeten, das auch Großen frommt.
Mach neu, mach neu die alten Weihnachtskerzen.
Jauchzt, Glocken, jauchzt: Das Kind der Höhe kommt!

Gustav Schüler

Das ewig Licht

Die Klarheit des Herrn leuchtete um sie. Luk. 2, 9.

In der heiligen Nacht rauschen und raunen die Tannen zusammen. Sie erzählen sich von dem wachsenden Licht der Sonne und freuen sich des neuen Lebens, das sich leise unter der Schneedecke zu regen beginnt und zu seiner Zeit in Frühlingskraft hervorbrechen wird.

Wie steht es mit unsrer Weihnachtsfreude? Nährt sie sich von dem, was einmal geschah? Oder ist sie Vorahnung künftiger Seligkeiten? Wir können beides nicht von einander trennen. Der Zauber der heiligen Nacht flicht die aus ferner Vergangenheit herüberflutenden Lichtstrahlen zusammen mit dem aufdämmernden Frührot der Zukunft. Denn der Jesus, der einmal geboren ist, erleuchtet ebenso das Gestern wie das Morgen. Sein Leben ist ein Wunderspiegel, aus dem wir unsre Herkunft und unsre Zukunft erkennen. Soweit zurück auch unser ahnender Blick dringt und soweit hinaus er sich wagt über alle Grenzen und Gehege der Endlichkeit, dort und hier fühlt er sich von der Klarheit Gottes umleuchtet. Wie herrlich ist doch das Los des Menschen, da Jesus als Mensch geboren werden konnte, und wie unendlich herrlicher ist es durch eben diese Geburt geworden, die uns offenbart, was Gott mit uns vorhat. Denn wenn es irgend eine Wahrheit gibt, die von allen Gottesverheißungen umschwebt ist, dann ist es die, daß Jesus geworden ist, was wir sind, damit wir durch ihn würden, was er ist.

Und nun kommen wir nicht nur selber zu der Krippe, in der das von Gott geschenkte Kind liegt, sondern wir bringen alle die mit herbei, die uns anvertraut sind, und laden alle, die wir lieben, mit herzlichem Zureden ein, uns zu begleiten. Unsre Kinder sollen so rein sein, wie das Kind Jesus. Unsre Jünglinge sind berufen, gleich ihm zu Helden und Gottesstreitern heranzuwachsen. Unsre Männer dürfen sich als Werkzeuge und Mitarbeiter Gottes fühlen. Es ist der hohe Beruf unsrer Frauen, das Jesusleben ins Weibliche zu übersetzen und uns die Wahrheit anschauen zu lassen, daß wir in jedem Alter und Geschlecht nichts Herrlicheres sein können als Geister, die vom Glanz des ewigen Lichtes getroffen der im Dunkel liegenden Welt etliche Strahlen von der Klarheit Gottes bringen dürfen.

Am heiligen Abend des Jahres 1870 stieg ein französischer Soldat aus einem der Paris umgürtenden Laufgräben und sang in die stille Nacht ein Weihnachtslied hinaus. Ein Deutscher, der zwar den Text nicht verstand, aber die Melodie erkannte, antwortete in seiner Sprache. Kaum war dieses seltsame Zwiegespräch zu Ende, da erscholl es drüben aus vielen Kehlen: Noël! Noël! und hüben antwortete es: Weihnacht! Weihnacht!

Wir können heute keinem Menschen gram sein, der sich in irgend einer Weise des Jesuskindleins freut und es recht von Herzen lieb hat. Aber es soll nicht bei einem schnell wieder verflackernden Gefühl bleiben. Unsere Vorfahren bewahrten sorgfältig etliche Stücke von dem in der heiligen Nacht entzündeten Julblock auf, um im nächsten Jahr daran den neuen zu entflammen. Wir wollen kein ganzes Jahr warten. Uns leuchtet ja nicht nur ein für etliche Stunden oder Tage aufzüngelndes Feuer, sondern die Klarheit des Herrn als eine Sonne, die nicht mehr untergehen kann, wenn sie uns einmal geschienen hat. Das soll unser Beruf sein, daß wir, ein Jeder so gut ers kann, der Welt verkündigen: Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! C G

Lotte

„Ja, liebe gnädige Frau, mit dem Gedanken müssen Sie sich schon vertraut machen, Kinder sind Ihrer Ehe versagt.“

Der vielgeplagte Sanitätsrat wollte weitergehn. Doch als sein kluges Auge das blasse Gesicht der jungen Frau streifte, stutzte er. In diesen Augen, die so müde auf ihn blickten, erlosch Etwas, das ihm dies junge Gesicht bis dahin so anziehend gemacht hatte; die Lebensfreude oder doch die Hoffnung. Er konnte sie so nicht fortgehen lassen. Begütigend streichelte er ihre Hand.

„Nun, darum nicht gleich verzagen, gnädige Frau, das Leben ist so reich, das bringt auch Ihnen noch eine Aufgabe. Grüßen Sie den Herrn Gemahl schön, ich habe ihm selbst noch einige Zeilen geschrieben.“ Es war merkwürdig, wie weich seine Stimme klang.

Die junge Frau nickte mechanisch. Im nächsten Augenblick stand sie draußen. Ein feucht kalter Dezemberwind fegte durch die Straße, zerrte an ihrem weißen Schleier und zwang ihre Gedanken für ein paar Augenblicke in die Wirklichkeit zurück. Was mußte nun geschehen? In einer Stunde ging der Schnellzug, der sie der Klinik und der fremden Stadt entführte, zwei Stunden Fahrt, dann stand sie vor ihrem Manne, die schwere Botschaft als einzige Weihnachtsgabe bringend.

* * *

Mit seinem hastigen Drängen und Jagen bot der Bahnhof ein lebhaftes Bild. Ueberall lachende Gesichter; Scherze und Abschiedsgrüße schwirrten durcheinander. Die junge Frau blickte teilnahmlos auf das frohe Treiben. „Ruhe, Alleinsein“, war der einzige Wunsch, der sie beherrschte. Endlich hatte sie ein passendes Abteil gefunden. Nur eine schwarz gekleidete Dame saß ihr gegenüber, die Augen geschlossen. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Bei dem eintönigen Geräusch der Räder zogen ihre Gedanken fort in die Vergangenheit.

Vor ihr stand das Bild des Vaters. Ein wenig abwesend blickten seine gütigen Augen. Flüchtig strich er zuweilen über das Haar der kleinen Lotte. Aber so recht, das fühlte sie wohl, waren seine Gedanken nicht bei ihr. Bald schob er sie fort und saß wieder über seine Bücher gebeugt. Die vielen vielen Bücher. Wie wars nur möglich, daß ihnen alle seine

Zeit gehörte. „Geh zu Fräulein, Kind,“ pflegte er zu sagen, wenn sie zehn Minuten bei ihm gewesen war. Schüchtern, mit einem unklaren Gefühl von Schmerz verließ sie das Zimmer. Draußen erwartete sie das Fräulein, streng und korrekt. Ach, wie trostlos wäre es gewesen. Aber, da gab es Eins, was alles gut machte: das Bild der schönen, toten Mutter. Stundenlang konnte Lotte vor dem Bilde stehn, darüber nachgrübelnd, was das denn sei, eine Mutter! Alles, was hell und licht in ihrem Leben war, brachte sie irgendwie in Verbindung mit dem Bilde der Mutter.

So waren die Jahre dahingegangen, gleichmäßig, einförmig. Aus der kleinen Lotte wurde ein großes, schlankes Mädchen, in deren grauen Augen manchmal die Frage auftauchte: Was nun?

Und dann war er in ihr Leben getreten, der Mann, dem sie heute angehörte. Seine derb gesunde Art, seine unbefangene Frische hatten sie entzückt. Nach kurzem, heißen Werben ward sie sein eigen. Jetzt, wo ihre Gedanken rückwärts gingen, fühlte sie, daß es unbewußt die Sehnsucht nach einem Kinde gewesen, was ihren Entschluß bestimmt hatte.

Nun kam die Zeit, da sie hoffen durfte, ihren heißen Wunsch erfüllt zu sehen, da sie mit zitternder Freude fühlte, auch sie war berufen zu der heiligsten Aufgabe, die es für eine Frau gibt. Ihr ganzes Sein richtete sich auf das, was werden sollte.

In dieser Zeit fühlte sie zum ersten Mal das Fremde im Wesen ihres Mannes. Seine laute, derbe Art mit ihr von dem zu reden, was sie als ihr Geheimnis hütete, verletzte sie. Mehr und mehr zog sie sich auf sich selbst zurück. In ihre Augen kam ein träumerischer Glanz. Ihr Kind und sie, das war ihre Welt. Und nun geschah das Unfaßliche, dessen Schrecken sie nicht einmal rückschauend mehr durchleben mochte: das Kind, das sie unter Schmerzen geboren, war tot. Als sie in der Verzweiflung einen Halt bei ihrem Mann suchen wollte, las sie etwas wie geringschätziges Mitleid in seinem Auge: Nicht einmal das kannst du, einem gesunden Kinde das Leben geben!

Eine trostlose Zeit folgte. Körperlich schwach, haltlos in ihrer Seele versank Lotte in eine stumpfe Letargie. Ein Schwimmer war sie, der weiß, er kann das Ufer nicht mehr erreichen. Noch arbeitet er mechanisch, um sich über Wasser zu halten. Wie lange noch, zu welchem Zweck die Qual vermehren?

Mit der zurückkehrenden Körperkraft kam auch ein klein wenig Hoffnung, nur soviel wie ein Lichtschimmer aus einer verschlossenen Tür. Vielleicht, vielleicht öffnet sich doch einmal die Tür für dich, und du trittst ein in das Land deiner Sehnsucht.

In dieser Zeit folgte sie der Bitte ihres Mannes, sich einem Spezialarzt anzuvertrauen. Mit zitternder Erwartung sah sie der Untersuchung entgegen; die Begleitung ihres Mannes lehnte sie ab. Sie wollte ihr Schicksal allein erfahren.

— — — — — — — — — — — —

Die junge Frau schrak aus ihren Träumen empor; gellend pfiff die Lokomotive. Der Zug hielt. Die Coupétür wurde aufgerissen, eine junge Mutter mit einem vierjährigen Mädchen stieg ein. Das Kind erfüllte gleich den stillen Raum mit Lachen und Plaudern. Ob das Christkind sie bei der fernen Großmutter auch fände, ob Großmutter wohl wüßte, wie gern sie Schlitten führe. Das Plappermäulchen wollte gar nicht stillstehn. Lotte schnitt jedes frohe Wort ins Herz. Sie hätte aufschreien mögen: ich kanns nicht hören, lassen Sie Ihr Kind schweigen! Aber sie brachte keinen Laut über die Lippen, und die strahlende Mutter ihr gegenüber war vollauf mit dem Kinde beschäftigt. Endlich begegnete ihr Auge doch dem gequälten Blick der blassen Frau. „Das Kind stört Sie doch nicht? Sie haben wohl keine eigenen Kinder!“ Gekränkter Mutterstolz und eine leise Verachtung klangen aus ihren Worten. Lotte schloß die Augen. Schweigend, in bittren Gedanken legte sie den Rest der Fahrt zurück.

* * *

Nun stand sie in dem hell erleuchteten Flur ihres Hauses. Ein Gefühl des Geborgenseins regte sich doch unwillkürlich in ihr. „Ist der gnädige Herr da, Lisette?“ „Der gnädige Herr sind zur Jagd gegangen“, stotterte das Mädchen verlegen, „die gnädige Frau werde müde sein nach der Fahrt und allem. Sie möchte sich doch eine Stunde ausruhen. Am Abend seien Gäste angesagt.“ „Es ist gut, Lisette“, sagte Lotte müde. Gäste! Sie sehnte sich nach Ruhe, nach einem guten Wort ihres Mannes.

Und nun hörte sie seinen festen, kurzen Schritt. Wenige Augenblicke später stand er vor ihr. „Ach, da bist du ja; nun laß nur, ja, ich weiß, der Professor hat mir geschrieben. Ja, es trifft mich hart, ohne Kinder, ohne Erben. Aber ich nehme es dir nicht übel, ich nehme es dir absolut nicht übel! Es bleibt Alles beim Alten zwischen uns, ja darauf kannst du Dich verlassen.“

Ihr schlug das Herz bis zum Hals. War das alles, was ihr Mann ihr zu sagen hatte? Da schlug seine Stimme wieder an ihr Ohr: „Uebrigens, ehe ich es vergesse, heute Abend kommen Schneiders und Bohlens, ja das war unvermeidlich. Leg dich noch eine halbe Stunde hin. Die Mädchen wissen ja Bescheid. Dann bist du um acht Uhr frisch.“ Damit ging er hinaus. Müde, frierend lag Lotte auf dem Sopha. Nicht denken, jetzt nicht denken! Noch eine halbe Stunde Frist, dann sollte sie lächelnd die glückliche Hausfrau spielen, aber bis dahin, was mußte noch geschehen? Mechanisch stand sie auf, dem Mädchen zu klingeln. Der Boden schwankte unter ihren Füßen. Als Lisette eintrat, fand sie die junge Herrin ohnmächtig auf der Diele.

* * *

Schwere Wochen folgten. „Die Krankheit ist gehoben“, meinte der Arzt. „Es scheint, es fehlt der gnädigen Frau an der rechten Lebensenergie. Wenn Sie sich etwas aufraffen könnten, meine Gnädigste. Da ist z. B. unser neues Kinderhospital. Meine Frau würde Sie gern mitnehmen.“ Kinderhospital! Das Wort weckte wehe Erinnerungen, die besser schliefen. Es quoll schon wieder etwas wie Bitterkeit in ihr auf. Kinder! Fremde Kinder, was gehn mich die an? Als der Arzt längst gegangen war, verfolgten sie seine Worte. Wie eine Vision stiegen zahllose Kindergesichter vor ihr auf, Kinder mit blassen Leidenszügen, Kinder, die hilfesuchend auf sie blickten. Aber sie wandte sich gequält von diesem Bild ab. Es war noch so wund in ihr. Ich will nicht, ich kann nicht; es sind fremde!

Ihr Gesicht nahm in dieser Zeit einen verschlossenen Ausdruck an. In ihrem Blondhaar zeigten sich verfrühte Silberfäden. Etwas Müdes, Gleichgiltiges kam in ihre Haltung.

* * *

Nicht ohne Sorge sah Hauptmann Arnold die Veränderung, die mit seiner Frau vor sich ging. Wenn auch ein wenig männliche Ungeduld sich einmischte (sie könnte es besser tragen), so fehlte doch nicht die Ritterlichkeit: sie ist die Schwächere, ich muß ihr helfen. Nach kurzer Ueberlegung stand es ihm fest, ein fremdes Kind mußte dem Hause die Sonne zurückgeben.

In der Dämmerstunde trat er bei seiner Frau ein. Sie lehnte in müder Haltung am Fenster und verfolgte mechanisch die fallenden Flocken, die leise, unaufhaltsam herniederrieselten. Wie schmal ihr Gesicht geworden war. Seine Stimme klang sanfter als gewöhnlich: „Lotte, ich bin gekommen, mit dir zu reden. So geht es nicht weiter. Du mußt dich aufraffen. Wem eigenes Glück versagt ist, der muß sich an fremdem freuen lernen. Ich möchte dich wieder lachen hören, wie in alter Zeit. Das neue Jahr soll auch für dich einen neuen Anfang bedeuten. Wir haben keine eigenen Kinder, laß uns einem fremden die Eltern ersetzen.“

Er hatte sich warm gesprochen und beachtete nicht, wie blaß die junge Frau geworden war, und wie herb sich ihre Lippen auf einander schlossen. „Ein fremdes Kind!“ stieß sie endlich hervor: „was gehn mich andrer Leute Kinder an!“ „Lotte!“ mahnte er bittend. „Laß mich“, wehrte sie kurz ab, „ich kann nicht, ich will nicht!“ Ihr schroffer Ton reizte ihn.

„Und die Gründe?“ fragte er scharf. Aber sie hatte keine andere Antwort. „Ich kann es nicht, ich will es nicht.“ Aergerlich verließ er das Zimmer: „Eine Marotte, nichts weiter! erst sehnt sie sich fast krank nach einem Kinde, jetzt tut sie, wie wenn ihr nichts unmöglicher wäre als eins um sich zu haben. Ich habe sie zu sehr verwöhnt. Mal sehn, ob sie sich meinem Willen nicht beugt.“

Noch am selben Abend ging eine Anfrage an den Direktor des Waisenhauses ab, ob nicht ein Kind der Obhut seiner Frau anvertraut werden könne.

* * *

Seit Hauptmann Arnold das Kind gegen den Willen seiner Frau ins Haus gebracht hatte, lag es wie ein dumpfer Druck auf ihr. Zu ihrem Mann konnte sie kein inneres Verhältnis wieder gewinnen, und gegen das fremde Kind, den kleinen dicken Willy, empfand sie eine krankhafte Abneigung. Seine Pflege war Lisette anvertraut. Sobald der Kleine das Zimmer betrat, befiel ein leises Zittern die junge Frau. Dann schlich sie wohl hinaus nach dem verschneiten Friedhof und kniete vor dem kleinen Hügel, der das barg, was einst ihres Lebens Glück hätte werden können. Ihr Blick überflog die Reihen von Kreuzen, die so seltsam starr in der Winterlandschaft standen. Menschen lagen hier, die ausgelitten hatten. Etwas wie Neid beschlich sie. Wer auch hier liegen könnte, schlafen, schlafen! Wars denn nötig, das Leben weiter zu leben, ohne Zweck, ohne Hoffnung? — Wenn sie fröstelnd wieder heim kam, war sie doppelt empfindlich gegen die Stimme des kleinen Willy, die lärmend in ihr Zimmer drang.

* * *

„Nein, lieber Herr Hauptmann, nehmen Sie es mir nicht übel, die Schuld liegt doch wohl auf Ihrer Seite. Da bürden Sie Ihrer blassen jungen Frau die Last mit dem fremden Kind auf. Und wundern sich noch, wenn sie nicht singt und jubelt. Wissen Sie, was die braucht: eine neue, frohe Umgebung, Menschen, die ihr ein wenig zurecht helfen. Greifen Sie mal ein bischen tief in Ihren Beutel und lassen Sie Ihre Frau reisen. Am Gardasee ist jetzt Frühling. Das wäre etwas für unsere Kranke.“ Die Stimme des Sanitätsrats klang gutmütig scheltend, sein kluges Auge sah forschend in das düstre Gesicht des Hauptmanns. „Ich weiß da ein deutsches Sanatorium, bischen modernes Frauenzimmer die Leiterin, na ja, bin sonst nicht für weibliche Aerzte; aber diese da, Ausnahme, versteht sich die Herzen zu erschließen. Eine Nichte von mir reist auch, da hätte Ihre Frau gleich Gesellschaft. — Und das Kroppzeug, das Sie sich ins Haus geholt haben, den kleinen Kerl bringen wir ruhig ins Kinderheim; da ist er vorläufig gut aufgehoben. Die Frau Gemahlin konnte ja doch kein rechtes Verhältnis zu ihm gewinnen, ist auch wohl noch zu jung. Und sie kommt mir doch ein wenig herunter vor, der starre Blick, so was Müdes, will mir nicht gefallen, muß anders werden. Also reden Sie mal ein verständiges Wort mit ihr, oder soll ich, ja?“

* * *

Die junge Frau erhob keine Einwendungen gegen den Plan des Arztes. Mit ihrem müden Lächeln saß sie eine Woche später im Zug und horchte auf die begeisterten Schilderungen, die ihr die Nichte des Arztes von dem Sanatorium und seiner Leiterin machte. „Alle schwärmen wir dort für sie, o Sie werden Fräulein Doktor auch lieben!“ schloß der Backfisch.

Es war doch eine gewisse Spannung in Lottes Zügen, und zu ihrer Ueberraschung schlug ihr Herz schneller, als sie endlich der vielbesprochenen Leiterin des Sanatoriums gegenüberstand. „Ah, die ist sympathisch“, war ihr erster Gedanke, als sie die Aerztin erblickte, deren kluge, braune Augen prüfend auf ihr ruhten. Viel Lebensklugheit und Erfahrung sprach aus diesem Gesicht, aber ein mütterlicher Ausdruck verriet, daß sie alles, was in ihr Bereich kam, mit Liebe umfaßte.

Die Aerztin verstand die scheu zurückhaltende Art der jungen Frau. Sie hütete sich, Fragen zu stellen, die Lotte weh tun konnten. Aber sie erriet schon beim ersten Gespräch mehr von Lottens Art, als diese ahnte. Das arme, junge Ding, dachte sie, ein wenig verzogen, scheu und weltfremd, verstockt in ihrem Schmerz, und Niemand hat sie gelehrt, Freude und Arbeit in des Lebens Wirklichkeit zu suchen. Hab ich erst ihr Vertrauen (leicht wird es nicht zu erwerben sein!), muß sie lernen, für Andere zu leben. — Und sie überflog noch einmal den Brief des Sanitätsrats und verglich seine Angaben mit den eigenen Eindrücken.

Lotte hatte inzwischen ihr Zimmer aufgesucht. Sie war müde von der Reise. Die einfache, peinlich saubere Einrichtung des Zimmers gefiel ihr. Eine Tür schien auf einen Balkon zu führen. Lotte trat hinaus. Ein lautes Ah! entfuhr ihr. Da lag von tausend Sonnenstrahlen durchfunkelt der tiefblaue See zu ihren Füßen. Ein weißes Segel winkte aus der Ferne. Jetzt glitt es durch den goldenen Sonnenstreifen und hob sich dunkel von der feurigen Wasserbahn ab. Von unten erklang ein fröhliches Lachen. Aus dem Hause trat ein junges Mädchen, einen Strauß Veilchen in der Hand. Sie näherte sich einem Rollstuhl, in dem eine blasse Frau saß und reichte die Blumen hinein. Ein heller Blick dankte ihr. Lotte beugte sich weit über die Brüstung des Balkons. Wie schön das alles, Frühling, Blumen, Güte! Unwillkürlich griff sie nach dem Hut. Vergessen war in diesem Augenblick Reisemüdigkeit, Kummer und Not der letzten Zeit. Sie hatte nur einen Gedanken: teilhaben an der Schönheit da unten! Sie war ja noch jung, und hier war Frühling, lachender Frühling.

* * *

Fröhliches Stimmengeschwirr empfing Frau Lotte, als sie zwei Stunden später den großen Eßsaal betrat, in dem die Hausgenossen sich zu den Mahlzeiten vereinigten. Eigentlich hatte sie auf ihrem Zimmer speisen wollen, aber der Spaziergang hatte sie angeregt. So trat sie ein wenig unsicher ein. „Nun, liebe Frau Hauptmann, Sie haben sich ja ganz helle Augen mitgebracht, so ists recht!“ empfing sie die Aerztin, „ich will Sie schnell bekannt machen.“ Eine Menge Namen schwirrten an ihr Ohr. Lotte sah in lauter frohe Gesichter. Jetzt erkannte sie die Dame aus dem Rollstuhl wieder, die mit milden, freundlichen Augen auf Lotte blickte. „Nicht wahr, hier ist es schön, hier muß Jeder froh werden,“ meinte sie, als Lotte sich neben sie gesetzt hatte. Ein Schatten flog über Lottes Gesicht. „Ich weiß nicht,“ sagte sie, „es kommt wohl darauf an, was Jemand zu tragen hat.“ „Ich denke, es kommt darauf an, ob Jemand den Sinn des Lebens recht verstehn gelernt hat,“ erwiderte die blasse Frau nachdenklich. „Und da haben wir in unserer Aerztin die beste Führerin. Sehen Sie all die frohen Gesichter im Sanatorium. Wissen Sie, was die Augen hier so leuchten macht?“ Lotte hörte nicht mehr. „Den Sinn des Lebens!“ wiederholte sie träumerisch, „wer uns den deuten könnte.“ „Ich meine, es ist nicht so schwer.“ Die Kranke sah Lotte ernsthaft an: „Begreifen, daß wir nicht für uns da sind, sondern für die, die Gott in unsern Weg stellt.“

* * *

Lotte war erst wenige Tage im Sanatorium, als sie anfing, zu verstehn, was diesem Hause ein so frohes Gepräge gab. Es war der Geist der Liebe, der Jeden trieb, dem Andern zu helfen. All diese Kranken blickten mit hingebender Liebe auf die Leiterin der Anstalt, die nicht müde wurde, Allen zu dienen, die überall Sonnenschein verbreitete und aus ihren oft schweren Pflichten immer neue Liebeskraft zu nehmen schien.

Anfangs stand Lotte schüchtern und unbehilflich diesem Kreise froher Menschen gegenüber, nicht lange, so wagte sie schon eine kleine Dienstleistung hier, ein freundliches Wort da, das man ihr fröhlich dankte. Am liebsten schob sie den Rollstuhl der kranken Tischnachbarin durch den Park dem See zu. Während sie nicht müde wurde, das tiefblaue Wasser zu betrachten, hörte sie auf die klugen, liebevollen Worte der Kranken. Und eines Tages, sie wußte nicht wie es kam, hatte Lotte ihr das ganze Leid ihres Lebens anvertraut und sah nun zagend in das gütige Auge der Lahmen. Die nahm ihre Hand und sagte einfach: „Ich weiß, wie es tut, ich bin auch ohne Kinder. Ich war es nicht immer. Meine einzige siebzehnjährige Tochter kam

in Messina ums Leben bei jener schrecklichen Katastrophe vor zwei Jahren. Ich war Zeuge ihres Todes und konnte sie nicht retten. Ich lag selbst unter Trümmern. Meine Lähmung stammt aus jenen Tagen." Lotte schwieg erschüttert. Endlich meinte sie schüchtern: „Und wie trugen Sie es? ich meine, wie kommt es, daß trotzdem . . ? Sie sind so friedevoll, so gütig."

„Kind, Kind, sagen Sie das nicht, es war nicht immer leicht. Aber da hat mir unser Fräulein Doktor geholfen. Sie ist es auch, die mir Arbeit gab. An verwahrloste junge Mädchen unserer Stadt suche ich etwas von der Liebe heranzubringen, die ihnen so nötig ist." „Gerade junge Mädchen!" meinte Lotte, „das muß doch sehr schwer sein. Da werden Sie ja täglich an Ihren Verlust erinnert. Dagegen sträubt sich doch die ganze Natur. Ich weiß das von mir selbst", sagte sie leiser, „das fremde Kind, das mir mein Mann ins Haus brachte, konnte ich nicht ertragen."

Die Leidende schüttelte bestimmt den Kopf: „Gerade den Weg, vor dem wir uns fürchten, müssen wir gehn. Da stellt das Leben uns eine Aufgabe. Und gelingt uns die, dann wächst unsere Kraft, daß wir den Mut finden, alles Schwere zu bestehn." Sie brach ab, ein verträumter Ausdruck kam in ihre Mienen.

Lotte hatte eine schlaflose Nacht. Immer wieder gingen ihr die Worte der Freundin durch den Sinn: Gerade den Weg, vor dem wir uns fürchten, müssen wir gehen! und das andere von den Menschen, die uns Gott in den Weg führt. Und dann tauchte das ängstliche Gesicht des kleinen Willy vor ihr auf und der enttäuschte Ausdruck ihres Mannes. Hatte sie nicht Beiden schweres Unrecht getan? Hatte sie nicht in selbstsüchtigem Schmerz sich abgeschlossen, war kalt und lieblos gewesen gegen die Menschen, die ihr Gott in den Weg gestellt hatte? Wie öde erschien ihr ganzes Leben, weil ihm die Liebe fehlte, die sich selbst vergißt, um der Andern willen!

Am nächsten Morgen hatte sie eine lange Unterredung mit der Aerztin. Die küßte sie herzlich auf beide Wangen: „Ich wußte es ja, daß Sie sich selbst finden würden. Ihre Natur ist ganz auf mütterliche Liebe und Fürsorge gestellt. Lassen Sie das dem Knaben zu gute kommen, der Ihnen nun einmal anvertraut ist. Lehren Sie ihn als beste Lebensgabe Ehrfurcht, Ehrfurcht auch vor dem weiblichen Geschlecht, damit er einst in der Frau die Kameradin des Mannes, die Mutter des künftigen Geschlechts ehrt. So leisten Sie auch an Ihrem Teil ein Stück Kulturarbeit und helfen mit an der Aufwärtsentwicklung der Menschheit." Lotte sah sie dankbar an. Klar und offen lag ihr Weg vor ihr: heimfahren und sühnen, was sie gefehlt hatte.

Ein bewegter Abschied von den Menschen, die ihr so lieb geworden, ein bewegter Abschied von dem See, dessen Schönheit zum ersten Mal die Lebensfreude in ihr ausgelöst hatte. Dann ging es heim. Und immer zog der Frühling mit ihr. Nicht so lachend und üppig wie im Süden, aber in seiner herberen Schönheit ihr so lieb und vertraut.

* * *

Und nun stand sie vor ihrem Manne. „Arthur, verzeih mir," wollte sie rufen. Aber er hatte sie schon in seinen Armen. „Lotte, kleine Lotte, bist du mir wiedergekommen?" Sie nickte strahlend. „Wo ist Willy?" „Er ist fort; ich weiß jetzt, ich tat dir unrecht, ich durfte dich nicht zwingen. Im Kinderheim ist er gut aufgehoben." „Nein," antwortete Lotte schnell, „er gehört zu mir, laß mich ihn holen." Durch Tränen lächelnd sah sie zu ihrem Manne auf, dann sprang sie fort, leicht, wie in ihrer Mädchenzeit.

„Willy, lieber kleiner Willy," lachte sie, als sie im Kinderheim den dicken Buben entdeckte, der sie scheu betrachtete. Als er aber die liebevollen Augen sah, die auf ihm ruhten, schlang er beide Aermchen um Frau Lottens Hals. Und sie trug ihn im Triumph heim. Die Sonne schien warm vom Himmel. Im Garten blühten die Veilchen.

Was für ein schönes Weihnachten werden sie jetzt mit einander feiern!

Mary Fengler

Weihnachtsbitte

Stern der Weisen, Licht der Kleinen,
Gottes Glanz in dunkler Nacht!
Wollest tief ins Herz uns scheinen,
Stillen all sein heimlich Weinen,
Alles, was ihm bange macht.

Süßes Sagen, holdes Klingen,
Engelsang auf stillem Feld!
Wollst uns in die Seele dringen,
Alle finstern Geister zwingen,
Bannen, was uns niederhält.

Quell des Lichts, der Liebe Quelle,
In der Krippe Gottes Kind!
Deines Wesens reine Welle
Bade unser Wesen helle,
Bis wir Licht und Liebe sind.

Friedensodem, Freudebeben,
Gottes Reich im engen Stall!
Wollst von Herz zu Herzen weben
Heilger Freude himmlisch Leben,
Frieden bringen überall.

Rolffs

Die Hirten

Vor Tagesgrauen hat der Zug der anatolischen Bahn die Station verlassen, und im Frühdämmer brausen wir dahin, vorüber an Sumpf und Heide, über die düstere kleinasiatische Hochebene. Da erscheint über wallenden Nebeln der erste rotgoldene Streifen des jungen Tages, und indem wir der Sonne huldigen, erblicken wir auf dem Felde im Dunst und Duft eine seltsame Gestalt. Auf den Hirtenstock gelehnt, von einem riesigen weißen Filzmantel umhüllt, schaut der anatolische Schäfer stumm und ernst dem dahinschnaubenden Zauberspuk einer anderen Welt nach, während sein Hund die vom Frost der Nacht erstarrten und vom Fauchen der Lokomotive ängstlich gewordenen Tiere wütend anfällt. Mit dem Erdboden verwachsen, weil aus dem Erdboden erwachsen, steht der einsame Mann unbeweglich da, Herrscher der menschenleeren Ebene, König und Freund seiner Tiere, der Sprachen kundig, die von Mutterschafen und Lämmern geblökt und von ihrem Wächter gebellt werden, ein Wissender von Wind und Wetter, von Kraut und Gewürm, von Zeiten und Gestirnen, ein Helfer für Kranke und Verwundete, ein Banner der Geister, die in den Drähten neben dem Schienenweg hoch in den Lüften boshaft summen und höhnen.

Eines der Wahrzeichen des kleinasiatischen Ostens ist diese Hirtengestalt mit ihrem ungeschlachten schweren Filzmantel. Wenn wir in Angora durch die engen Gassen des Bazars wandern, sehen wir die Läden, in denen die galatischen Hirten, seltene Gäste der Stadt, den Mantel erhandeln oder ertauschen, und wir betrachten staunend die daraufgemalten bunten Zeichen, Räder oder Sonnen oder Anderes der Art, die beides sind, farbenfroher Schmuck und zugleich mächtig feiender Zauber von Urvätern her.

Hätten wir das wundersame Bild doch festhalten können, als wir, von Konstantinopel Abends bei rauhem Wetter abgefahren und früh Morgens an dem Strand von Kum-Kale gelandet, dem Burghügel von Troja durch eine üppig blühende Frühlingslandschaft zuwanderten und, von türkischen Landjägern und Hirten eingeholt, diese ersten Anatolier begrüßten. Auf ihren Tieren und Mänteln lag statt jenes kühlen Nebelduftes der Hochebene das volle und warme Licht eines goldenen Tags. Wie gut paßte zu diesen einfachen Orientalen die gebräunte Kraftgestalt, die, einen selbstgeschnittenen Stock in der Hand, uns mitten auf dem Wege nach Troja erwartete: Wilhelm Dörpfeld! Während dann auf dem Burghügel die Hirten einen Hammel schlachteten und ihn am Spieße für uns brieten,

hörten wir Worte eines autochthonen Wissens über die Geheimnisse von Troja Zwei bis Troja Sechs und Troja Neun und ließen uns von dem Meister der Freilichtforschung zeigen, wo fern im Südwesten das Troas des Apostels Paulus liegt. Ein Privatissimum ganz ohne Bücher, aber in der Luft und auf der Erde des Neuen Testaments, und das Feuer der Hirten knisterte und züngelte dazu wie von lebendiger Kunde uralter Tage.

Sie verlassen den Wanderer niemals, die Hirten des Ostens: immer wieder begegnen sie uns, und mag ihre Tracht sich in Syrien und Palästina auch ändern, der Menschentypus ist überall der gleiche; und überall ist er wohl auch noch derselbe, der er in den Tagen gewesen ist, als Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Die Zusammengehörigkeit von Mensch und Erde, von Mensch und Tier, von Mensch, Sonne und Wind offenbart sich in diesen rauhen Gestalten, die Einheit der Schöpfung, die Einheit von Natur und primitivster Kultur.

Aber wir brauchen nicht in die Fremde zu wandern, wenn wir diesen Menschentypus finden wollen. Noch gibt es „Hirten" auch bei uns. Wer weiß zwar, wie lange noch? Erbarmungslos zerstört der sich verfeinernde Mechanismus der organisierten Arbeit auch hier das Ursprüngliche und das Urwüchsige. Wenn vom Hamburger D-Zug aus unser Auge auf einen Schäfer fällt, der seine Tiere über die Stoppeln treibt, so wissen wir, daß hier wohl gar nichts Besonderes zu sagen ist, wenn nicht das Eine, das uns schon selbstverständlich geworden ist, das aber den mit uns fahrenden Ausländer höchlichst interessiert: daß vermutlich dieser Mann versichert ist gegen Krankheit, Unfall, Invalidität und Alter, daß auch seine Schafe versichert sind und daß für Ausschreitungen des Hundes irgend Jemand haftpflichtig ist. Aber mit der einsamen Gestalt von der kleinasiatischen Hochebene hat der Versicherte wohl wenig zu schaffen. Wirkliche Hirten der ursprünglichen Art finden sich aber deswegen doch immer noch.

Unvergeßlich ist mir Einer, ein alter Schäfer vom Westerwald, der mir Monate hindurch bei jeder neuen Begegnung von einer Pergamentchronik erzählt hatte, in der ein von hohen alten Eichen bestandener Platz seiner Gemarkung als die Stätte einer Ritterburg beschrieben sei. Ich bat ihn inständigst, mir die Handschrift zu verschaffen, aber erst auf seinem letzten Lager hat er den Wunsch erfüllen können. Mit großer Feierlichkeit empfing mich der Schwerkranke eines Tages und sagte mir erregt und zitternd, er habe das Buch jetzt endlich bekommen. Und dabei langte er unter einen sonderbaren Koller aus Schaffell, den der Fröstelnde, die Wolle nach innen, auch im Bette anhatte, und zog den auf der Brust verwahrten Schatz hervor, freilich kein Pergament und keine Handschrift und auch keine mir unbekannte Chronik, sondern eine kaum hundert Jahre alte gedruckte Geschichte unseres Städtchens und seiner Umgebung, längst in meiner Bibliothek und ganz ohne Ueberlieferung von jener Burg! Wie in der Seele des alten Mannes die Phantasie vom Pergament und von der Burg entstanden sein mag, ich weiß es nicht, und es ficht mich nicht an, daß meine Neugierde enttäuscht worden ist. Die Erregung des zitternden Kranken, der im festen Glauben an den endlich gefundenen Schatz seinem Pfarrer mit dem Buche eine große Freude bereiten wollte, ist mir trotz der Unechtheit des Buches wertvoller gewesen, als nachmals die Erwerbung echter Pergamente bei dem levantinischen Händler. Aus rauhster Hülle heraus hatte mir ein feinfühlendes Menschenherz voll Hochsinn und Güte entgegengeschlagen.

Der Studierte und Examinierte, der verstanden hat, an welche Menschen ich denke, wenn ich heute von „Hirten" erzähle, sehe zu, daß er diese Kleinen nicht verachte. Ein Hohes haben die Hirten vor den Doktoren der Theologie voraus: wir durchbrüten die Nächte über Papier und Problemen, — die Hirten gehören zu den Auserwählten, denen in der Nacht Engel erscheinen. Sie sehen den Himmel offen, und sie sind es, die den Urton des Gloria in excelsis hören!

Fragt ihn selbst, an dessen Krippe die Hirten heute huldigen: er preist seinen Vater, daß er, was Weisen und Klugen verborgen bleibe, den Unmündigen geoffenbart habe.

In der Frömmigkeit bedeutet die naive Kraft des Schauens und Erlebens, des Wollens und Handelns alles. Aufgeschlossenheit für das gegenwärtige Göttliche, Hingabe an den Heiland, Opferbereitschaft und Brüderlichkeit, hoffnungssichere Leidensfähigkeit, diese seelischen Grundtatsachen des persönlichen Christentums finden wir bei den Menschen, als deren Vertreter die Hirten von Bethlehem im Weihnachtsmysterium vor uns stehen, oft in größerer Reinheit und Kraft, als in den Sphären der intellektuellen Hochkultur. Auch auf diesen Höhen zwar ist es möglich, zu der heiligen Einfalt des Evangeliums hindurchzudringen: vollste Bildung des Zeitalters kann sich vermählen mit den allerschlichtesten Formen des lebendigsten religiösen Lebens. Aber wie leicht werden wir in diesen Sphären doch auch wurzellos! Laßt uns unsere Wurzeln in die Tiefen senken! Wer mit dem Besten seines Wesens in der Welt der Hirten wurzelt, der darf ungestraft sein Haupt emporrecken auch in die Welt, vor deren dämonischem Tosen und Brausen die Hirten erschrecken.

Adolf Deißmann

Ein Weihnachtsheiligabend

Der Weihnachtsabend senkte seine Flügel aufs Land. Im weißen Frieden lagen Wälder und Felder. Die Baumwipfel waren vom eben gefallenen Schnee wie von Tüchern sorglich umhüllt. Unser Zug schaffte sich langsam Bahn. Er mußte Schneewehen überwinden und war schwer von glückbeladenen und glücksehnsüchtigen Herzen, von denen jedes in seine Heimat wollte. Ach ja, Weihnacht, das Fest des Heimreisens oder doch des inniglichsten Heimsehnens, da, wo kein Nachhausekommen möglich ist. Und nirgends ist dieser Weihnachtssturm, der die Herzen nach Hause treibt, stärker als bei deutschen Menschen, die die Feierlichkeit der Feste sich durch allen Wandel der Zeiten hindurch gerettet haben.

Langsam schaufelte sich unser Zug zu dem „nach Hause" eines Jeden, der ihm seine Weihnachtssehnsucht anvertraut hatte. Auch ich hatte ein frohes, glückverlockendes Ziel. Es ging zu einem Jugendfreunde, der in Berlin nun schon seit Jahren seines Amtes als Pfarrer waltete. Wir waren zusammen Kinder gewesen. Der Odem einer ländlichen Einsamkeit hatte uns stark gemacht, und uns das Herz gefüllt mit lieblichen, schönen Bildern, die unverlöschlich strahlten, was auch Schweres und Ueberdeckendes an Rauch und Ruß und wirbelndem Staube darüber hintreiben mochte. Sie blühten stark und geheimnisvoll hinein in alles arm machende Gewühl des Lebens.

Friedrich Berger, so hieß mein Jugendgenoß, der auch mein Lebenskamerad geblieben war, hatte eine liebe, verstehende Frau, zwei gesunde, gehorsame Kinder und dann noch Eins: die große Liebe für die, die in den Fahrgeleisen des Lebens liegen und jeden Augenblick von jagenden Wagen überfahren und von preschenden Reitern überritten werden können. Manch einen schon hatte er fortgerissen, hart vor Rädern und Rosseshufen. Er witterte förmlich Strauchelnde und Gefallene. Und er kam an sie heran, leise, bezwingend, bis er die ängstlich und furchtsam verriegelten Türen ihrer Seele aufgemacht und dann auch die verblindeten, spinnennetzüberhangenen Fenster aufgerissen hatte, damit die Sonne ihr Auferweckungswerk anfangen konnte. Vielen, die das Feld ihres Lebens mit Tränen und Seufzen und mit trotziger Unlust bestellt hatten, streute er heimlich die Weizensaat der Freude in den Acker. Und manch Korn trug tausendfältige Frucht. Manches fiel auf den Weg und ward vertreten oder ging auf Fels und gedörretem Erdreich zu Grunde. Aber auch manches ward auf den Nachbarsacker getragen, und zum Erstaunen und Verwundern wars dann dem Eigner, daß plötzlich gutes Korn war, wo ers doch nie in seinem Säetuch gehabt hatte.

Und zu ihm, wie allweihnachtlich, fuhr ich, da mich kein eigenes „zu Hause" lockte und band.

Endlich fuhren wir in den Bahnhof ein. Schon sah ich meinen Freund zum Willkomm winken. Sein liebes, altes Gesicht strahlte ganz in der Heiterkeit, die aus gesegnet tätiger Arbeit und innerm Frieden kommt. Er rief mir zu: „Gut, daß du da bist! Sonst hätte ich von unserm Weihnachtsbaum

mindestens ein halbes Dutzend Lichter herunternehmen müssen. Die Kinder haben schon den ganzen Tag nach dir gefragt." „Ich freue mich, daß ich wieder da bin." In dieses Wort schloß ich alles ein, was an Wiedersehensglück in mir war. Und dann gingen wir hindurch durch das wogende Weihnachtsgewühl, über das schon ein leises Dämmern schlich. Ueber den glitzernden und lockenden Auslagen wurden allmählich die Lichter wach. Wie viele Menschen sahen wir! Und alle eilfertig, um vielleicht die Gabenreihe durch ein eben beschlossenes Letztes zu beenden oder erst heute ein Weniges einzukaufen, um zu seinen Kindern oder Lieben nicht ganz und gar gabenlos zu kommen.

Vor den Schaufenstern mit Spielwaren standen Kinder, die wohl nicht auf viel Bescherung zu rechnen hatten, große, brennende, glückshungrige Kinderaugen, die in den bunten Tand wie in Märchenwunder hineinstarrten. Für arme Kinder ist Christfest eine schier trübe Zeit, da sie noch erst zu kurze Weile auf der Welt sind, als daß sie den äußeren Schein und das nichts als sichtbare Wesen dieser Dinge ruhig und lächelnd missen könnten.

Mein Freund sprach mancherlei von seiner seelsorgerischen Tätigkeit am Krankenhause. Was für Kummervolles und innerlich Erhebendes hatte er dort erlebt! Er hatte friedevolle, stille Geduld und versöhntes Hinübergleiten aus der schmerzlichen Unruhe des Lebendigen in die Stille des Todes gesehn. Er wußte von der Angst und Bestürzung der Seelen, die hier zum ersten Male sich darauf besannen, daß alles, was sie bisher getan hatten, nichts als buntes, verlorenes Spiel war. Besonders aber bewege ihn jetzt, so erzählte er, das Schicksal eines jungen, hoffnungslos schwindsüchtigen Kranken, der ganz nahe am Sterben sei, aber noch brennend die Ankunft seines jüngeren Bruders ersehne. Er selbst habe den Pflegeeltern des Knaben geschrieben, daß sie ihn gleich reisen lassen sollten. Die beiden Brüder wären seit frühester Kindheit Waisen, und in dem älteren lebte zarteste und bitterste Sorge um den jüngeren Bruder. Der Kranke, ein Maurergesell, wäre nun ein ganz seltener Mensch. Ganz still in sich verloren, ganz und gar einsam und voll Ablehnung gegen die rohe Art seiner Kameraden. All das Schmutzige, Dunkle und Verarmte, das immer sein Leben belastete, hätte ihn zu einer Abkehr von seiner Umgebung und zu einer Einsamkeit gebracht, die man in den Kreisen, aus denen er kam, kaum für möglich halten sollte. Besonders in Zeiten der Arbeitslosigkeit, wozu ihn sein immer gebrechlicher werdender Gesundheitszustand häufig verurteilte, hielt er sich tage- und auch nächtelang planlos in Parks und Anlagen auf. Nicht etwa aus Lust am Herumlungern, aus den Wurzeln vagabondierender Triebe heraus, auch nicht aus Not und Wohnungslosigkeit, sondern einzig aus dem an Ekel grenzenden Gefühl für das Schmutzige und Anwidernde seiner Schlafstelle und das Rohe und Brutale seiner Umgebung. Er war ein großes Kind und ein wundervoll reiner Mensch, der keine andere Möglichkeit hatte, das auf ihn eindringende Gemeine abzuwehren. Und jetzt hat er weiter keinen Wunsch und Gedanken mehr, als seinen Bruder noch einmal zu sehen und ihm seine paar ersparten Mark zu geben. Jeden Zuspruch wehrte er wie scheu ab: „Erst muß ich meinen Bruder sehen!" Dieses Gefühl in ihm wäre wie eine hereinstürzende Brandungswelle, die alles andere innere Reden und Mahnen übertönte. Und heute, am Heiligabend, wartete er besonders qualvoll. — „Wenn er doch kommen wollte!" sagte mein Freund in Mitleid und Liebe. Ich war tief ergriffen und sprach wie im Banne des eben Gehörten: „Wenn er doch käme!" Und dann weiter nach einiger Zeit still versunkenen Nebeneinanderhergehens: „Ich komme mit zu ihm. Ich muß ihn kennen lernen."

Wir waren mittlerweile am Heim meines Freundes angekommen. Die Kinder drängten sich um den lieben Onkel und holten das über so viele Grenzen gekommene „Hasenbrot" aus seinen Taschen. Die Geschichte mit dem Hasenbrot war uns eine traute Gewohnheit aus unserer Jugend. Wenn der Vater verreist war oder Verwandte kamen, so brachten sie nicht wie heute ganze Bündel von Süßigkeiten und Leckereien mit, sondern einfach einen Wecken, der über viele Grenzen gegangen war und deshalb erstaunlich viel Kraft in sich haben sollte. — Die Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, holten sich ihr Hasenbrot, das, um der vielgestaltigen und verwickelteren Zeit ein wenig Rechnung zu tragen, doch auch ein wenig verwickelter als ein Wecken ausgefallen war.

Die Kinder, in rührender Eilfertigkeit, hatten mir so viel aus dem letzten Jahre zu berichten. Von Fleiß und Erfolg, von Eifer und gutem Willen. Nachdem Mutter lächelnd dazu ihre Erlaubnis gegeben hatte, durfte Else mich in die Geheimnisse ihres ersten Maschenschürzens einweihen, obwohl sie mir mit offenbarer Verdrießlichkeit gestehen mußte, daß die Stricknadeln noch zu oft ihrem eigenen Entschluß nachgingen. Auch Paulchens Freude an den Dingen dieser Welt war nicht ungemischt. Das Rechnen war ihm eine Sache, deren Zweck er schlechthin nicht einsehen konnte. Jetzt zwängte er sich ins kleine Einmaleins. Mit mutig zugekniffenen Augen rannte er in die Dornen hinein, deren Stacheln ihm heimlicherweise recht wehe taten. Zwischen das herzige Geplauder der Kinder mahnte die Mutter: „Aber so laßt doch den Onkel erst zu Atem kommen!"

Etwas erstaunt ließen sie ab von mir.

Und jetzt, erlöst von dem zerstreuenden Geflatter der kindlichen Einfälle und dem stürmischen Mitteilungseifer, fiel mir dringlich unser junger Maurer wieder ein. Ich suchte meinen Freund, der in seinem Arbeitszimmer einen nötigen Bescheid erledigte, und sagte ihm: „Du, laß uns doch gleich zu deinem Schützling gehn, er wartet gewiß schon sehnlichst." „Vielleicht ist auch gar der Bruder eingetroffen," fügte er hinzu.

Nun trat auch seine Frau ein. Sie wurde rasch verständigt und wandte nur ein: „Aber ja Deine Christpredigt nicht vergessen!" Sie hatte wohl ihre ahnungsvollen Erfahrungen dafür.

„Nein, nein, ich vergesse sie nicht." Nachdem auch ich nach dieser Seite hin alle Verantwortung übernahm, brachen wir auf.

Bald standen wir am Bette des Sterbenden, und bei ihm stand, seine Hand gefaßt, ein etwa zwölf Jahre alter Knabe.

„Sein Bruder ist bei ihm," sagten wir fast gleichzeitig, als ob uns beiden eine große Freude beschert worden wäre.

Der Kranke, dem ein auferstandenes letztes Leben in den Augen war, sagte mit leiser Stimme: „Dank, Dank, daß er hier ist."

Der Junge, ärmlich und sauber gekleidet, von offenem, wahrhaftigem Eindruck, begrüßte uns schüchtern.

Und nun folgte viel Fragen und Sagen und dringliches Auftraggeben des Sterbenden. Harte Angst um seinen Bruder hielt die erdenmüde Seele noch zurück auf dem Gange, den sie matt und sehnsüchtig schritt.

Und mein Freund bog hutsam und leise die sich schon ganz sacht zusammenfaltenden Blumenblätter dieses armen, verscheuchten Lebens auf und goß noch ein wenig Tau hinein, damit sie sich dann leichter und schmerzloser schlößen.

Aber er, dem die Angst des Sterbens wieder bis in die Kehle kam, sagte, als spräche er im tiefsten, qualvollsten Besinnen das Geheimste seines Lebens aus: „Ich habe Gott so oft gerufen. Er ist nicht zu mir gekommen. Er hat mir nicht geholfen. Ich glaubte, er wollte mich nicht. Ich wäre ihm zu wenig. Und so unterließ ichs, ihm von meiner Not zu sagen. Und wenn dann doch Gebete aus meiner Kindheit mir auf die Lippen kamen, so wischte ich sie mit dem Handrücken fort, damit sie Gott nicht belästigen sollten."

„Aber Ihren Bruder hat Gott zu Ihnen gebracht."

Er lag schwer atmend still. Und plötzlich wieder schrak er empor mit dem Ruf verzweifelter Sorge: „Was soll aus ihm werden, wenn ich nicht mehr bin?"

Und mit zwingender Liebesmacht, wie der Vater zu seinem sterbenden Kinde beugte sich mein Freund nieder und sagte ihm in die groß aufgetanen Augen hinein: „Jesus ist ja auch noch da!"

Ins Ohr des Sterbenden hinein redete er viel Wundervolles und Starkes von Jesus, dem Fürsten des Todes und des Lebens. Von dem Hort der Einsamen und Verstoßenen. Noch nie sah ich solche Quellen aufgehen wie hier aus dem majestätischen Schriftwort: Kommet her zu mir alle, die ihr müh-

selig und beladen seid, ich will euch erquicken. Und die heimziehende Seele, die beinahe verdurstet war in den Wüsteneien des Lebens, ward im Tode getränkt von lieblichen Wassern.

Der Kranke faltete mühsam die Hände und brachte die wohl noch erschrocken flehenden, aber schon groß gestillten Worte hervor: „Sagen Sie Jesus, daß er gut zu Karl sei!"

Das Wort war erschütternd. Wie ein Hammerschlag fiel es nieder. Und dann: „Ich habe nicht gewußt, daß Jesus so gut ist. Hätte ich das eher gewußt!" Und dann noch, die großen, schon jenseitig schauenden Augen auf seinen Bruder gewandt: „Bleib bei Jesus! Geh nicht fort von ihm!"

Dann fiel er zurück. Er war nicht mehr einsam und verstoßen.

Die Predigt, die mein Freund an diesem Heiligabend hielt, war wie ein Schwert, das durch die Seelen geht. Wie eine Sonne nach sturmvoller, angsterschauernder und todeinsamer Nacht strömten die Schlußworte seiner Predigt über die tiefergriffene Gemeinde: „Bleibt bei Jesus! Geht nicht fort von ihm!"

Gustav Schüler

Aus einer Weihnachtspredigt Wiclifs

So sollte die Freude an diesem Kinde, das so sanftmütig und so voll von Tugend war, die Menschen dazu bringen, daß sie klein an Bosheit werden — dann feiern sie dies Fest recht. Zu denen aber, die streiten und schmälern wollen, sage ich, daß das Kind, das geboren ist, ein Fürst des Friedens ist und den Frieden liebt und die Menschen verdammt, die dem Frieden feind sind. Laßt uns betrachten, wie Christus kam zur rechten Zeit, als er kommen sollte, und wie er kam in Sanftmut, das zeigt uns seine Geburt, und wie er kam in Geduld, von seiner Geburt bis zum Tode. Und laßt uns ihm folgen in diesen drei Tugenden, erfüllt von den Freuden, die wir von ihm haben; denn solche Freude in solcher Ergebung führet zur Freude in Ewigkeit.

Bücher und Bilder für Weihnachten

Weihnacht für traurige Leute. Von W. Haarbeck. Heidelberg, Evangelischer Verlag. 15 S. 5 Pfg.

Die Blätter wenden sich an solche, die sich vor Weihnachten fürchten, und deren sind Viele und keineswegs die Schlechtesten. In zwangloser Gesprächsform wird ein Weg zu vertiefter Weihnachtsfreude auf dem Grund eines kampfbewährten „Dennoch" gezeigt.

Denselben Geist freier und inniger Frömmigkeit, — wer sich dankbar an Wimmers Schriften erinnert, begrüßt freudig seine Spur darin, — atmen die kurzen Betrachtungen bei der Seelsorge an Kranken: **Im Frieden Gottes.** Von Otto Raupp, Dekan in Mundingen. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1912. 1,50, gebunden 2,30 Mk. Ihr stark persönliches Gepräge verleiht ihnen besonderen Wert und wird ihnen viele Freunde in der großen Gemeinde der Leidenden und Suchenden gewinnen. Therese Köstlin

Predigten von Johann Wiclif. Uebersetzt von Vincent Franz Jansen. Erste Lieferung. Kiel 1911. (Als Manuskript gedruckt.)

Wir besitzen von John Wiclif († 1384) 245 Predigten in lateinischer, 294 in der Muttersprache (genauer: in der von ihm gewissermaßen geprägten Sprache, die seine nordhumbrische Herkunft kaum noch verrät und als „ostmittelländisch" zu bezeichnen ist). Unter diesen 294 befinden sich 55 Epistelpredigten, deren Uebersetzung zuerst in Angriff genommen ist. Den hohen Wert der Predigt hat Wiclif selbst öfter hervorgehoben. So sagt er: „Weit wertvoller als die Verwaltung irgend eines Sakraments ist die Predigt des Evangeliums. Wie die Seele den Körper, wie seelischer Segen materiellen, so weit überragt die Befreiung aus den Tiefen seelischer Not, durch die Predigt herbeigeführt, die Befreiung aus irgend welchen körperlichen Leiden. Unter allen Werken christlicher Liebe ist das edelste, beste und erstrebenswerteste die Predigt. Dies wird auch durch ihren Erfolg dargetan, denn Christus hat mehr bewirkt durch die Verkündigung des Evangeliums vermittelst seiner Apostel als durch alle Wunder, die er selbst vollbracht hat. Durch die Predigt schafft sich Christus Erben des himmlischen Reichs schon hier auf Erden, und so offenbart sich Gottes Allmacht selbst in der Predigt mehr als in irgend einem andern seiner Werke." Dem Ernst dieser Anschauung entspricht die Abfassung der Predigten: frei von allem Schmuck, auch dem der Poesie, streng sachlich, nüchtern, sind sie ebenso durch den Ernst der Gesinnung und die Kühnheit der Gedanken, die keine Konsequenz scheut, wie durch die Wärme und Einfalt des Herzens wirkungsvoll. Es versteht sich von selbst, daß auch das Lehrsystem des „Trialogus" durch die Predigten erhellt und ergänzt wird. Dr. V. F. Jansen hat eine Anzahl dieser Predigten übersetzt und an Freunde verschickt; hoffentlich findet sich auch bald ein Verleger dafür. R

Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest. Akademische Predigten von Heinrich Bassermann. Leipzig, Heinsius Nachfolger 1911. 225 S. Gebunden 5 Mk.

Zwei Dinge scheinen mir für Bassermanns Predigtweise kennzeichnend zu sein: ihre sorgfältig durchgebildete rednerische Form und der eigentümlich vermittlungstheologische Zug, die starke biblische und kirchliche Färbung, die sie an sich tragen. Bassermann hat sich all sein Lebenlang eifrig um die Ermittelung des Wesens des Rednerischen bemüht — theoretisch, in seinem Handbuch der geistlichen Beredsamkeit und praktisch in seinen Universitätspredigten. Er sah es schließlich in dem dialektischen Prozeß, in der Entwicklung der Idee aus allen ihren einzelnen Momenten zu einem geistigen Gebilde von zwingender, den Hörer überwältigender Kraft. Diese Form, die er mit unermüdlicher Sorgfalt und Liebe pflegte, bedingt den akademischen, fast möchte man sagen: wissenschaftlichen Charakter seiner Predigten. Es sind Meditationen eines tiefgebildeten Theologen über biblische Texte. Und damit berühre ich den zweiten Punkt. Bassermann war ein Feind des modernen Subjektivismus. Er wurzelte in der Schrift, der er den besten Gehalt seines religiösen Lebens zu verdanken sich bewußt war. Er stellt sich — um einen viel mißbrauchten Ausdruck anzuwenden — „unter die Schrift". So kommt er, der liberale Theologe, der er auf kirchenpolitischem Gebiet bis zuletzt gewesen ist, von scheinbar modernen Prämissen aus, zu Ergebnissen, die ihn in die Nähe der Vermittlungstheologie stellen, und ihn z. B. die Auferstehung Christi und den Glauben an den erhöhten Christus im metaphysischen Sinne als Kernstück des Christentums betonen lassen. Dieser konservative Zug seiner Predigtweise verband sich mit einer großen Kraft und Wärme der Ueberzeugung, mit einem religiösen und sittlichen Ernst, der eine tieffromme, unablässig an sich arbeitende Persönlichkeit offenbart. So bietet dieser Predigtband einen Reichtum frommer und schöner Gedanken in meisterhaft gehandhabter Form dar und dürfte vielen an der modernen Predigt Interessierten willkommen sein. Otto Frommel

Brunnenkraft. Predigten von Adolf Schmitthenner. Aus dem Nachlaß ausgewählt und herausgegeben von Rudolf Günther. Stuttgart, Verlag für Volkskunst 1911. 421 Seiten mit Bildnis. Gebunden 8 Mk.

Schmitthenner ist auch als Prediger der echte Dichter, er hat als solcher Kunstwerke hervorgebracht von einer Vollendung, die er in seinen Dichtungen nicht oft erreicht. Aber das Entscheidende ist, daß in diesen Predigten alles aus dem Leben geschöpft, mit dem inneren Auge geschaut, mit warmem Herzen gefühlt, in vorbildlicher Knappheit und schlichter Natürlichkeit ausgesprochen ist. Eindringlich, doch ganz unaufdringlich, weitherzig, doch immer klar und bestimmt, innerlich frei bei aller Pietät gegen die Ueberlieferung, ein Mensch der Gegenwart, dem nichts Menschliches fremd ist, aber auf dem Standort, den er sich errungen hat, ihrer Hast und Unruhe entrückt, von ursprünglicher Empfindung und erquickender seelischer Gesundheit, ein wahrhaftiges tieffrommes christusgläubiges Gemüt, ist er ein berufener Verkündiger des Evangeliums für unsere Zeit, die neben anderen gerade dieser Art bedarf. Der Titel des Buchs ist einer Predigt der Sammlung entnommen. Rudolf Günther

Jesuspredigten gehalten in der Kieler Universitätsaula von O. Baumgarten, Professor der Theologie in Kiel. Tübingen, J. C. B. Mohr 1911. 3, gebunden 4 Mk.

Wir wissen von Baumgarten, daß ihm der historische Jesus ein Lebendiger ist. Aber wie er ihn nun im Leben begleitet, wie er ihm in alle menschlichen Regungen und Beziehungen eingreift, wie er ihm predigen hilft, das wissen wir nun erst aus dieser Sammlung. Obwohl vor dem Jatho-Jahre gehalten, sind sie von dem Verteidiger Jathos doppelt willkommen. Zur Freiheit, mit der er in die Frömmigkeit des Andern einging, hier die Treue und Gebundenheit an den Begründer unsrer Frömmigkeit. Besonders lieb ist mir die Karfreitagspredigt über 2. Kor. 5, 14 f.; es bleibt doch eine der wunderlichsten Verirrungen, daß man den Gedanken der stellvertretenden Liebe hat fahren lassen, weil man an einer eigentümlichen Konstruktion dieses Gedankens Anstoß nahm; als ob es wahre Liebe gäbe, die nicht stellvertretend ist in Allem, was sie tut und leidet! Dazu die Osterpredigt 1. Kor. 13, 4. — Das Wertvollste an Baumgarten ist sein sittlicher Ernst. In der Kasuistik mag er sich wohl einmal vergreifen, wie auf Seite 21, wo er urteilt ohne rechte Versenkung in die Sache, um die es sich handelt. Aber überall setzt er seine ganze Person ein, und so kommt es gar nicht darauf an, ob er immer buchstäblich recht hat. R

Im Lande Jahwehs und Jesu. Von Paul Rohrbach. Zweite Auflage. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe 1911. 368 S. 4, gebunden 5 Mk.

Dieses freie und fromme, leicht verständlich und doch nicht nüchtern geschriebene Buch, das nach zehn Jahren zum zweiten Male erscheint, ist im Wesentlichen dasselbe geblieben; einige Kürzungen haben ihm nur genützt; neu sind die beiden letzten Kapitel „Nach Golgatha" und „Wieder am See", die unter den starken Eindrücken unseres halben Wesens in der Verkündigung von Jesus und eines neuen Aufenthalts in Palästina geschrieben sind. Ihrem machtvollen Aufruf zum Abtun übler Kompromisse und zu neuem Eifer im Wirken für die Ausbreitung des Christentums, für das Kommen der Gottesherrschaft wünsche ich

bei mir und uns allen einen kräftigen, nicht theoretischen sondern praktischen Widerhall. Friedrich Küchler

Renaissance und Reformation. Sechs Vorträge von Paul Wernle. Tübingen, Mohr 1912. 178 S. 3, gebunden 4 Mk.

"Diese sechs Vorträge, auf dem Zürcher Ferienkurs für Mittelschullehrer im Oktober dieses Jahres gehalten, wollen die Hauptmerkmale der beiden Bewegungen Renaissance und Reformation möglichst scharf herausstellen und gegen einander abgrenzen. Zuerst wird nach dem Neuen der Renaissance gefragt, und dieses negativ in der Abkehr von den mittelalterlichen Hauptideen des Gottesstaats und des Heiligen, positiv in der Setzung neuer Werte der Kraft, der Bildung (besonders der Altertumsbildung) und der Schönheit gesucht, wobei neben der italienischen Renaissance auch die parallelen deutschen, französischen und englischen Erscheinungen mitberücksichtigt werden. Das zweite Kapitel „Von den Schranken der Renaissance" sucht zunächst den Unterschied der Emanzipationsbewegung des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts von der des achtzehnten Jahrhunderts zu fixieren und findet ihn im Fehlen des empiristisch-naturwissenschaftlichen Geistes, des Reformdrangs und Fortschrittsglaubens und des Demokratismus, der das achtzehnte Jahrhundert kennzeichnet, positiv in dem ästhetischen und aristokratischen Charakter der Renaissancebildung. Sodann wird gezeigt, wie stark ein großer Teil der Renaissancegesellschaft an die kirchliche Kultur gebunden ist, und wie wenig die religiös freieren Gruppen, seien es moderne Bildungsschriften oder alte und neue Heiden, Astrologen, Mystiker, Rationalisten, oder endlich dezidiert Irreligiöse, Positivisten und Aestheten an einen offenen Bruch mit ihrer Kirche denken, der sie sich bei noch so entschiedener innerer Loslösung stets äußerlich sorgfältig akkommodieren. Zuletzt wird auf das Zurückbleiben der moralischen Kultur in dieser Bewegung hinter der intellektuell-ästhetischen aufmerksam gemacht, das ebenfalls dem Fortbestand der alten Kirchlichkeit zu gut gekommen ist.

Bei der Reformation wird zunächst der gewaltige Abstand vom Renaissancegeist hervorgehoben. Man tritt bei ihr zunächst noch einmal in die alte kirchliche Kultur zurück, wie an der strengen Geltung des autoritativen Schriftprinzips, an der Allgewalt der urchristlichen Zentralgedanken und zu alledem auch noch an der Fortwirkung wesentlich mittelalterlicher Gedanken, des alten Dogmas und der mittelalterlichen Gottesstaatsidee gezeigt wird, Gedanken, die für uns seit der Aufklärung ihre Sicherheit und unbestrittene Geltung verloren haben. Erst auf Grund dieser Kontinuität mit dem Alten kann nach dem Neuen der Reformation gefragt werden, genauer nach dem Neuen der sehr verschiedenartigen reformatorischen Gruppen, der katholischen Reformer, der Täufer, der Mystiker, der ältern und jüngern Humanisten und endlich der Begründer der protestantischen Großkirchen, die es jede in ihrer Eigenart möglichst getrennt von den Andern zu erfassen gilt; bei den Reformatoren im engern Sinn wird von den persönlichen Erlebnissen ausgegangen, von hier aus ihre Kirchlichkeit und Kirchenreform verstanden und über den Gegensätzen des Luthertums und Calvinismus das Gemeinsame stark betont. Das letzte Kapitel „Die neue protestantische Kultur" setzt mit der Frage ein, warum gerade die Gruppe Luther-Zwingli-Calvin in der Kirchenbildung vor den andern Gruppen im Vorsprung war, und findet den Grund einmal in dem kirchlichen Universalismus und der Weltoffenheit der Reformatoren gegenüber Staat und Wissenschaft, sodann in der dadurch bedingten Möglichkeit eines Bündnisses der religiösen Reform mit allen emanzipationslustigen und oppositionellen Kräften des Zeitalters, die — vor allem die Fürsten und städtischen Magistrate — ihr die gegen die gewaltsame Reaktion nötige Widerstandskraft verliehen. Aber eben daraus erklärt sich der komplizierte Charakter der neuen protestantischen Kultur, in der nun mittelalterliche Voraussetzungen, neue reformatorische Entdeckungen und sehr andersartige rein weltliche Faktoren zu einer äußerlichen Einheit verbunden sind. An zwei Punkten, im Glauben und in der Ethik, wird auf die gewaltigen innern Gegensätze und Disharmonien der altprotestantischen Kultur hingewiesen, die freilich wieder in Zusammenhang stehen mit dem Stillstand der wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Kultur des kontinentalen protestantischen Europa. Zuletzt werden kurz die ganz neuen Faktoren aufgeführt, die der Neuzeit ihr wesentliches Gepräge geben und die Bedeutung sowohl der Renaissance wie der Reformation zu einer beschränkten, wenn auch in der Beschränkung gewaltigen machen. Es schadet den Vorträgen nicht, daß sie auf Vollständigkeit der Gesichtspunkte wie ihrer Begründung verzichten; sie heben hervor, was dem Autor wesentlich und entscheidend war. Das trifft die Hauptsache auch für uns. Die Darstellung ist für ein nicht theologisches Publikum berechnet und durch eine tiefe innere Beteiligung verklärt R

Geschichtsbilder aus Leopold von Rankes Werken. Zusammengestellt von Dr. Max Hoffmann, Gymnasialprofessor. Mit einem Bildnis Leopold von Rankes. Zweite unveränderte Auflage. Leipzig, Duncker und Humblot 1911. 399 S. Gebunden 7 Mk.

Man kann es nur begrüßen, daß diese „vorzügliche Einführung in das Gesamtwerk Rankes", eine ausgewählte Sammlung von Geschichtsbildern aus seinen Werken, nach dem Tode des Herausgebers in unveränderter zweiter Auflage erscheint. Denn Ranke gehört zu unsern Klassikern. Ich fürchte nur, bei dem Umfang seiner Werke, zu den nicht allzu eifrig gelesenen. Klassische Geschichtsschreiber haben mit mancher Ungunst zu kämpfen. Sie haben die Kunde der Vergangenheit überliefern wollen. Aber diese Kunde ist eine nie abgeschlossene, und zumal durch immer neue Funde, Forschungen und Forschungsweisen steter Umbildung unterworfen. Und modern in dem heute gebräuchlichen und verlangten Sinne ist Rankes ruhige Betrachtung der Vergangenheit nicht. Allein von allem unmittelbar sachlichen Interesse abgesehen: die deutsche Geschichtsforschung des neunzehnten Jahrhunderts, wie sie in Leopold von Ranke uns vorbildlich und wirksam dasteht, ist einer der stärksten, in stiller emsiger Arbeit errichteten Dämme gegen das Anschwellen der naturalistischen Hochflut ihrer Zeit gewesen, für uns darum eines der festesten Bindeglieder zwischen dem deutschen Idealismus und der Gegenwart. Und wenn sich heute die Stimmen mehren, die, des historischen Relativismus freilich müde, dennoch aus einer Logik oder Theorie der Geschichtsforschung heraus nach festen Grundlagen neuer idealer Weltanschauung suchen, so werden wir ohne Kenntnis der Arbeit unsrer großen Historiker auf diesem Wege nicht weiter vorwärts kommen. — Die Auswahl von Abschnitten aus Rankes Werken ist geschickt getroffen. Hier und da wird man Einzelnes ungern vermissen. Z. B. sähe man bei dem Abschnitt über den Ursprung des Christentums gern neben oder vor dem aus der Weltgeschichte Mitgeteilten die berühmten kurzen Ausführungen aus dem ersten Kapitel der „Päpste", und bei Friedrich dem Großen wäre die glänzende Skizze aus dem Aufsatz der Historisch-politischen Zeitschrift „Die großen Mächte" (Sämtliche Werke, Bd. 24) sehr willkommen. Ungenügend aber ist die Zusammenstellung von Aussprüchen, die unter der Ueberschrift „Grundsätze Rankescher Geschichtsschreibung" eine einzige Seite füllt. Der Titel des Buches fordert ja diese aphoristischen Mitteilungen nicht. Wurden sie aber einmal geboten, so war doch Einiges über Rankes „Ideen", die leitenden Tendenzen der Jahrhunderte, über sein Verständnis von Individuum, Nation, Epoche, Universalgeschichte zu sagen. Denn Ranke ist nicht nur ein großer Geschichtserzähler, er ist auch, bei aller Zurückhaltung, die er in dieser Hinsicht übt, ein eindringender Geschichtstheoretiker gewesen. Auch die Einleitung, die sonst ein gutes Lebensbild bietet, gibt dem Leser doch keinen Aufschluß über die Zusammenhänge, in denen Rankes Geschichtsauffassung sich entwickelt hat. Ohne Erinnerung an Kant (Schlosser) und Hegel wird man dieser nicht ernsthaft näher treten können.

Samuel Eck

Schiller. Sein Leben und Schaffen. Dem deutschen Volke erzählt von Albert Ludwig. Berlin, Ullstein und Co. 1912. 449 S. Mit vielen Illustrationen. Gebunden 6 Mk.

In letzter Stunde noch die Empfehlung dieses Schillerbuchs für den Weihnachtstisch; es ist gut und besonders wohlfeil. Ich hätte freilich ein stärkeres Zurücktreten des biographischen und literarhistorischen Elements gewünscht: wir haften immer noch zu sehr an der Einzelheit in Schillers Leben. Und der Geist des Dichters muß mehr herausgearbeitet werden: seine philosophische Weltanschauungsentwicklung. Man kann unserem Volk wirklich noch mehr zumuten als das kurze Kapitel „Philosoph und Dichter". Die zukünftige Schillerbiographie muß dem deutschen Volk ein Führer werden zum idealistischen Denken dadurch, daß sie die philosophische Geistesgeschichte Schillers beschreibt.

Bornhausen

Theodor Storms Briefe an Friedrich Eggers. Mit einer Lebensskizze von F. Eggers und Gedichtprobe herausgegeben von H. Wolfgang Seidel. Berlin, Karl Curtius 1911. 142 S. 3, gebunden 4,20 Mk.

Theodor Storm, Ein Bild seines Lebens von Gertrud Storm. Jugendzeit. Berlin, Karl Curtius 1912. 224 S. 3,50, geb. 5 Mk.

Die Briefe Storms an den Kunsthistoriker und Lyriker Friedrich Eggers (aus den Jahren 1853—69) führen uns in den literarischen Kreis des „Rütli", einer im Jahre 1852 gegründeten Abzweigung des „Tunnels über der Spree", beide aus Fontanes Lebenserinnerungen und Briefen wohlbekannt, vor allem aber in die Werkstatt Storms, des Lyrikers und Kritikers eigener und fremder Sachen. Der biographisch-persönliche Ertrag ist daneben enger. Eine Perle die Schilderung der Weihnachtsstimmung im Hause Storm (S. 42 f.):

„Es wird Weihnachten; vergnügte Weihnachten also! —

Mein ganzes Haus riecht schon nach braunen Kuchen — nach dem Rezept meiner Mutter — und ich sitze so zu sagen schon seit einer halben Woche im Schein des Tannenbaums. Wie ich den Nagel meines Daumen jetzt besehe, so ist er auch halbwegs vergoldet; denn ich arbeite Abends jetzt nur in Schaumgold, Knittergold und bunten Papieren; und während ich Netze schneide und Tannen- und Fichtenäpfel vergolde, und die Frauen . . . die Puppe für Klein-Lisbeth ausputzen, liest Onkel Otto . . . uns die »Klausenburg« von Tieck oder eine andere schöne Spukgeschichte vor, oder auch eine Probe aus den Bilderbüchern von Conradi, die Hans und Ernst auf den Teller gelegt werden sollen. Gestern Abend habe ich sogar den Frauen Mandeln und Zitronat für die Weihnachtskuchen lecken helfen; auch Kardemum dazu gestoßen und Hirschhornsalz, mit welch letzterem man sich in einem messingenen Mörser sehr in Acht nehmen muß; den Vormittag war ich stundenlang im Walde umhergekrochen, um die Tannäpfel zu suchen; ja Ihr hättet mich sogar mit meinem dicken Winterpelz hoch oben in einer Tanne sitzen sehn können, um einen besonders schönen Zapfen abzubrechen. Die Weihnachtszeit ist doch noch gerade so schön, wie sie in meinen Kinderjahren war. Wenn nur noch Schnee kommen wollte. . . ."

Für Grenzmarkenpolitiker interessant das harte Urteil über die Preußische Verwaltung in dem Schleswig-Holstein von 1867 (S. 64 f.). Die Lebensskizze von Fr. Eggers stammt von dem Sohne H. Seidels und bringt uns den völlig verschollenen Lyriker menschlich und künstlerisch (durch eine Auswahl von Gedichten) näher. Geboren 1819, in dem „Poetenjahr", das uns Klaus Groth, Gottfried Keller und Theodor Fontane geschenkt hat, von 1863—72 Lehrer an der Kunstakademie in

Berlin, seine damalige Wohnung von H. Seidel (Eine Sperlingsgeschichte) beschrieben; das Wesen dieses geborenen Lehrers und Anregers nach den persönlichen Ueberlieferungen desselben geschildert, sein Porträt der Perikles auf Kaulbachs „Blüte Griechenlands" in Berlin. Unter den Gedichtproben begegnet neben einigen lyrischen Proben das wohlbekannte Gedicht „Die Fahne vom 61. Regiment". Daß Friedrich Eggers der Verfasser ist, war mir eine Ueberraschung; noch mehr, daß von ihm herrührt das unvergeßliche Epigramm vom Siegeseinzug 1871: Germania: „Nährhaft und wehrhaft, Voll Korn und Wein, Voll Stahl und Eisen, Sangreich, Gedankreich, Dich will ich preisen, Vaterland mein!" *)

Die biographische Gabe der Tochter Storms wird allen denen lieb sein, die den Dichter lieben. Die Dichtungen Storms, die so ganz im Heimatsboden wurzeln, haben uns mit Husum Stadt und Land vertraut gemacht, mit Großmutter und Großvater und Onkels und Tanten — hier kommen nun die Originale, und Manches wird aufgedeckt, was der liebevolle Forscher gern wüßte. Daß uns der Mensch und Dichter wesentlich näher gebracht würde, als er uns durch seine Werke schon war, kann ich nicht finden. Wenn man, um Goethe oder Gottfried Keller ganz zu würdigen, auch in ihrem Leben zu Hause sein muß, so ist dies bei Storm nicht eigentlich der Fall. Was an diesem Leben unvergänglichen Wert hat, das hat in seinen Werken eine erschöpfende und unvergängliche Form gewonnen — der Rest ist Literaturgeschichte oder besser Schriftsteller- und Heimatsgeschichte, die für den Landsmann, Kollegen, Antiquar, Bibliographen mehr Wert hat als für den schönheitsdurstigen Genießer. Johannes Weiß

Aus einer vergessenen Ecke. Beiträge zur deutschen Volkskunde. Von L. F. Werner. Zweite Auflage. Langensalza, Beyer 1910. 214 S. 2,80 Mk.

Lieder aus der vergessenen Ecke. Für gemischten Chor eingerichtet. Von L. F. Werner. Langensalza, Beyer 1910. 96 S. 1,20 Mk.

„Aus einer vergessenen Ecke" benennt sich ein höchst originelles Buch, das in unserer engeren hessischen Heimat Aufsehen erregt hat und auch für weitere Kreise Beachtung finden muß. Es sind kurze, knappe Schilderungen des Volkslebens, von denen man unwillkürlich den Eindruck hat: hier ist nichts aufgetragen, nichts dazuphantasiert, sondern das sind wirkliche Erlebnisse und es sind wirkliche Menschen, wie sie dort in der vergessenen Ecke der hessischen Waldorte leben, wie ja auch der pseudonyme Verfasser in seinem Vorwort sagt: „Es ist mein Bestreben gewesen, das Volk so zu zeigen, wie es ist und zu einer wirklichen Kunde des Volkes aufzumuntern."

Von umso größerem Werte sind darum seine der Wirklichkeit förmlich abgelauschten Skizzen. Da stehen bäuerlicher Humor, Spott über alles „Nachgemachte" und tiefer Ernst unmittelbar neben einander. In der Wiedergabe einiger derben Volkslieder hätte ich mehr Zurückhaltung gewünscht, da doch solch ein gutes Buch nicht nur von den gelehrten Leuten, sondern auch im Kreise der Familie gelesen werden sollte. Dagegen mit um so größerer Freude begrüße ich es, daß der Verfasser eine Anzahl alter guter Volkslieder für gemischten Chor eingerichtet herausgegeben hat. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie dankbar unser Volk dafür ist, wenn man ihm seine alten Lieder wieder lieb und wert macht. Hoffentlich werden diese Lieder einem recht großen Kreis gerade auch unter den Lehrern zugänglich gemacht, vielleicht in einer noch billigeren Ausgabe.

Professor Schröder zu Göttingen hat dem Buche ein Nachwort gewidmet und Otto Ubbelohde beide Bücher mit Titelbildern geschmückt, die ihren heimatlichen Reiz erhöhen. Johannes Fenner

Gedichte. Von Wilhelmine Funke. Leipzig, Fritz Eckardt Verlag 1911. 161 S. 2, gebunden 3,50 Mk.

Aus diesen Gedichten spricht eine Seele. Sie ist im Ringen mit sich selbst geworden, was sie ist, und auch ihre dichterische Gabe hat sich erst langsam in diesem Ringen mit dem Unerlösten in ihr entfaltet. So ist ein ernster Untergrund für ihr dichterisches Schaffen entstanden, aber der Glaube, daß sie Gottes sei, erleuchtet ihren Weg. Am meisten spürt man diese Seele, wo die Dichterin ganz still vor sich hinsagt, was sie sieht und empfindet. Manches reine Stimmungsgedicht ist ihr gelungen. Das Gedankenmäßige herrscht vor, und nicht überall ist der Gedanke künstlerisch bezwungen. Namentlich wo die Dichterin zum Pathos sich erhebt, ist sie nicht ganz sie selbst, das Konventionelle ist dann noch nicht abgestoßen. Das Gebiet, das sie umspannt, ist nicht groß, aber auch nicht enge, und was sie wirklich ergriffen hat, das trägt auch das Gepräge ihrer scheuen Innerlichkeit. Ihre Phantasie ist begrenzt; einen schönen Ausdruck hat ihr nordisches Naturempfinden in den „Heidebildern" gefunden. Die Form ist edel, zuweilen gezwungen. Das Buch ist im ganzen eine erfreuliche Gabe, Frauenlyrik, aber nicht kleinlich und spielerisch, sondern lebenskräftig und wesenhaft. Rudolf Günther

Das deutsche Leid. Ein Landschaftsroman von Hans Rudolf Bartsch. Leipzig, Staackmann 1912. 434 S. Gebunden 5 Mk.

„Georg war . . . daran gewöhnt, jene beseligenden Nichtigkeiten zu suchen und tiefstens zu empfinden, deren Geschichte diese Blätter sein sollen und die ein Heilmittel sind gegen das Leid, vereinsamt zu sein." So steht auf S. 245 zu lesen, und wirklich: dies Buch ist erfüllt von Nichtigkeiten, ein Buch der Stimmungen, der flüchtigen, aber tief empfundenen Impressionen, der unerfüllten und unerfüllbaren Träume. Es ist ein Buch, das dahinwogt wie ein Schubertsches Kammermusikwerk, voll „göttlicher" Längen, ewiger Wiederholungen, fließender Linien und ineinander übergehender Farben. Durchaus das Buch eines Lyrikers trotz einzelner unvergeßlicher Szenen von wahrhaft epischer Ruhe und Bildhaftigkeit. Wovon berichten diese 434 Seiten, die durch keine Kapitel- noch sonstige -Einteilung eine äußere Gliederung erfahren? Was ist das eigentliche Thema des Romans, was ist das deutsche Leid? Es wird schwer sein, auf diese — doch wohl berechtigten — Fragen eine präzise Antwort zu geben. Das deutsche Leid, so könnte man etwa sagen, ist der Gram des Deutschen der Südmark, seine Heimat, die „unsäglich herrliche" „über alle Begriffe wonnige" Südsteiermark von slovenischer Agitation durchtobt, die alte deutsche Kultur bedroht, den deutschen Volksteil aus seinen alten Sitzen verdrängt und das Land einer Rasse preisgegeben zu sehen, die für die Sprache Luthers und Goethes nichts übrig hat als Haß und Verachtung. Aber es ist zugleich auch die alte romantische Stimmung der ewigen Sehnsucht, für die es kein Ziel, keine Befriedigung, keine Erfüllung gibt. Es ist — die Krankheit des Deutsch-Oesterreichers an sich selbst, seine Unfähigkeit zur Tat, die so seltsam wehmütig kontrastiert gegen die überquellende Fülle seines Gemüts und die spielende Leichtigkeit in der Meisterung der tönenden Kunst. Es ist die Enttäuschung des ästhetisch Gerichteten vom wirklichen Leben, der Ekel des tiefveranlagten Künstlers an einer ausschließlich sinnlichem Genuß dienenden Kunstübung. Wenn der Dichter am Schlusse seines Buches dies Leid in der Brust seines Helden durch den Einfluß eines wackeren reichsdeutschen Los-von-Rom-Pfarrers, an der Seite eines biederen Weibes und im Dienst seiner bedrohten Landsleute gestillt werden läßt, so ist uns das — rein menschlich — eine Freude, ohne daß wir uns künstlerisch ganz von dieser Lösung überzeugen lassen. Geschlossenheit der Komposition, Klarheit der dichterischen Ideen, allseitige Charakterisierung der auftretenden Menschen ist überhaupt nicht die Stärke dieses Buches, das als Erzählung nichts neben die Werke unserer großen Epiker gestellt werden kann. Als Dokument deutsch-österreichischer Kultur unserer Zeit und als schönheitgesättigtes Bekenntnis einer reichen und liebenswerten Dichterpersönlichkeit aber ist es ein köstliches Buch, starkem, süßem Wein vergleichbar, der erwärmt ohne zu betäuben. Otto Frommel

Frohe Jugend. Zwölf Monatsbilder in Originalsteinzeichnungen von Hanna Greger. Marburg, N. G. Elwerts Kunstverlag. 2 Mk.

Die Bilder sind frisch und flott gezeichnet und bieten Groß und zumal Klein ein fröhliches Bild vom lustigen Treiben der Jugend. Auch einzeln gerahmt machen sie sich sehr gut; ebenso geben sie aneinandergereiht einen prächtigen Wandfries von 4,20 Meter Länge für das Kinderzimmer. Weichelt

Kunst und Leben 1912. Ein Kalender mit 53 Originalzeichnungen deutscher Künstler und Versen und Sprüchen deutscher Dichter und Denker. Berlin, Verlag Fritz Heyder. 3 Mk.

Der neue Jahrgang reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Unter den Bildern ist ein Klinger, der allein schon den Kauf lohnt, ein Studienkopf, faszinierend mit seiner kalten Glut; mit wenig Mitteln ist eine völlig plastische Wirkung erzielt. Weichelt

Immerwährender Bilderkalender. Von Hans Thoma. Karlsruhe, Kunstdruckerei Künstlerbund. 20 Mk. Vorzugsausgabe 100 Mk.

Der 72 jährige Meister legt hier seinen Freunden eine eigenartige Gabe auf den Weihnachtstisch. Er, der wie kein Andrer das geheimnisvolle Leben und Weben, gleichsam die Seele der Natur im Bilde zu gestalten weiß, gibt nun in dreißig Lithographien der wechselnden und doch ewigen Zeit Gestalt und Form. Wie er in seiner Jugend schwarzwälder Uhrenschilde bunt bemalt hat, so verziert er nun als Greis den Kalender, diesen Maßstab der Zeit, mit Bildern. Begleitende Verse — in des Verfassers lithographierter Handschrift — und Bibelworte, die für die Menschenseele ebenso „immerwährend" sind wie die Wandelsterne, verbinden freundlichen Humor mit tiefem Ernst zu herzerquickender Einheit. Das Geheimnisvolle eines rechten „Immerwährenden" mitsamt seinem Zubehör an Zaubersiegeln, Tabellen, Bauernregeln usw. fehlt natürlich nicht. Thoma hat seinem Werk ein ganz reizendes Vorwort mitgegeben, in dem er über das „Warum und Wie" des Kalenders Aufschluß gibt. Es läßt uns einen tiefen Blick tun in des Meisters liebenswürdige und abgeklärte Seele. Ein in seiner Einfachheit rührendes Bekenntnis ists zu seinem Elternhaus im einsamen Bernauer Tal und zu dem Herrn aller Zeiten, dessen Ehre die Himmel rühmen, das demütige Bekenntnis eines Christenmenschen, der in Gott Frieden gefunden hat und müde von des Lebens Kampf und Streit den ruhigen Hafen sucht. Theodor Meisinger

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

*) Auf voriger Spalte lies Z. 41 v. u. Gedichtproben, Z. 30 v. u. mager, Z. 18 v. u. Corrodi, Z. 16 v. u. hacken.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Montag 2. Januar 6 Uhr im Heidelberger (NW Friedrichstr. 143, Ecke Dorotheenstr.), 1. Treppe, Clubetage. Was die Stunde von uns fordert. Rade. Vertrauliche Aussprache für die Mitglieder der Vereinigung der F. d. C. W. und durch sie eingeführte Gäste.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 16. Januar 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Was ist Offenbarung Gottes in den biblischen Büchern? Pfarrer Lic. Dr. Violet.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt.) Montag 8. Januar 8¼ im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Der religiöse Ertrag des Falles Jatho. Rade.

Wernigerode. Donnerstag 18. Januar 8 Uhr Hotel Weißer Hirsch: Ist Gott persönlich? Professor Dr. Schwarzkopff.

Freunde evangelischer Freiheit. Mittelrheingruppe. Coblenz. Donnerstag 4. Januar 1912 abends 8¼ Uhr in der Aula des Kaiser Wilhelm Realgymnasiums: **Oeffentlicher Vortrag.** Professor D. Baumgarten-Kiel: Die Christliche Hoffnung. Eintritt für Mitglieder und deren Angehörige frei. Für Nichtmitglieder 1 Mk.

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 50. Romanismus in der englischen Staatskirche — XXIII. Deutsch-evangelischer Kirchengesangvereinstag — Christlich-nationale Arbeiterbewegung in Deutschland — Konsistorialbezirk Wiesbaden (Schluß) — Der preußische Oberkirchenrat und die Feuerbestattung — Evangelische Gemeindeblätter in Deutschland — Verschiedenes: Das Hausrecht auf dem Friedhof; Evangelische Korrespondenzblätter für die Tagespresse; Der Nacktanz als Erzieher zur Religion; Missouri-Synode; Luther und Melanchthon in Rußland; Baptistisches Seminar in Rußland.

Herzliche Weihnachtsbitte!

Nach einem sehr strengen und langwierigen Winter haben wir nach Ostern in der Stadt die Cholera gehabt. Das ganze Land war verseucht, und es sind nur einige Tage her, daß wir außer Gefahr sind. Nun tobt auch der Krieg in unserem Lande, und wir wissen nicht, was der nächste Tag uns bringt.

Während dieser Stürme fahren wir in stiller Ergebenheit fort in dem uns von Gott angewiesenen Liebesdienst und tun, was wir können, um unsere armenischen Waisen zu pflegen, zu erziehen, zu unterrichten und sie dem großen Kinderfreund zuzuführen.

Mit dem scheidenden Jahre endet das 37. Jahr unserer Liebestätigkeit. Wir bitten die geehrten Leser, bei Bestimmung ihrer Weihnachts- und Neujahrsgaben auch des **armenisch-evangelischen Waisenhauses in Brussa** zu gedenken. Wir brauchen die Hilfe der Kinder Gottes, wir haben sonst keine Einnahmequellen. Der Herr vergelte allen reichlich, die diesen seinen Kleinen irgendwelchen Liebesdienst erweisen.

G. Baghdasarian

Gaben für das **armenische Waisenhaus** in **Brussa** vermitteln **Pfarrer Stier in Alten** und der **Verlag der Christlichen Welt.**

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Einladung zum Abonnement!

Monatschrift für Pastoraltheologie

zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens

neu begründet von D. H. A. Köstlin und herausgegeben von

D. Dr. Paul Wurster, ord. Prof. der Theol. in Tübingen

Lic. th. Rudolf Günther Dekan a. D., Priv.-Doz. in Marburg i. H.

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis M. 6.—, einz. Hefte M. 0.75

Die **ersten 4 Hefte des VIII. Jahrgangs** (Oktober 11 bis Jan. 12) enthalten folgende Beiträge:

Betrachtungen und Abhandlungen: Erlebnisse. (2. Kor. 4, 16) (Hackenschmidt) — **Eine schmerzliche Erkenntnis und eine frohe Erkenntnis.** (L. Keßler) — **Geschichte und Gegenwart im Kampf um unser kirchliches Leben.** (M. Schian) — **Ein Beitrag zur Kunde des Schwabenvolks.** (A. Gmelin) — **Englische Frömmigkeit.** (H. Lutz) — **Das Gewissen.** (Risch) — **Der Gustav Adolf-Verein 1910/11.** (Hoffmann) — **Der Lutherische Konfessionalismus, sein Segen und sein Unsegen.** (Hackenschmidt).

Für die Predigt, Prinzipielles und ausgeführte Predigten: Neut. Forschung im Dienste prakt. Wortverkündigung. (Schöllkopf) — **Was erwartet die Gemeinde heutzutage vom Prediger?** (G. Lang) — **Wie steht's um unsre Kirche und um unser Volk?** Synodalpredigt Röm. 1, 16f. (Endriß) — **Abschiedspredigt für die Kandidaten der Theologie, welche ihr Hochschulstudium absolviert haben.** Röm. 14, 23. (P. Wurster) — **Predigt über Offenb. Joh. 3, 20 für eine Gefangenengemeinde.** (Brandt) — **Neuere Predigtwerke.** (C. Chr. Achelis) — **Rede bei der Trauung eines Lehrers.** Luk. 5, 4. (A. Hein) — **Gott ist Geist.** Dorfpredigt, Joh. 4, 23—26. (Beck).

Für den Religionsunterricht: Fortbildungsschule und Religionsunterricht. (Herwig) — **Der Bund für Reform des Religionsunterrichts und das „Problem" des R.-U's.** (H. Matthes) — **Die Schöpfungsgeschichte in d. Oberklasse der Volksschule.** (Wurster) — **Aus der neueren Literatur zur Behandlung der Kirchengeschichte a. höh. Schulen.** (Matthes).

Aus der Seelsorge: Der erste Krankenbesuch. (P. Wurster) — **Ziele und Möglichkeiten der heutigen evang. Seelsorge auf dem Lande** (von einem hess. Landgeistlichen). Außerdem Uebersicht über die Zeitschriften-Literatur.

☛ **Neu eintretenden Abonnenten** werden die bisher erschienenen Hefte nachgeliefert.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erscheint:

Renaissance und Reformation

Sechs Vorträge

von

D. P. Wernle,

Professor in Basel

Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—

Die Gebildeten aller Stände, vor allem die Lehrer, die Studierenden, die Akademiker, die Geistlichen, nicht zuletzt die Frauen interessieren wenige Fragen so wie die in Wernle's neuester Schrift behandelten; Was hat die Renaissance der Menschheit Neues gebracht? Worin ist die Reformation über sie hinausgegangen?

Früher erschienen:

Reich und Reformation

Von

D. Dr. Hans von Schubert,

Professor in Heidelberg

Mk. 1.—

Der Zusammenhang

von

Reformation und politischer Freiheit

Eine Skizze von

D. K. Sell,

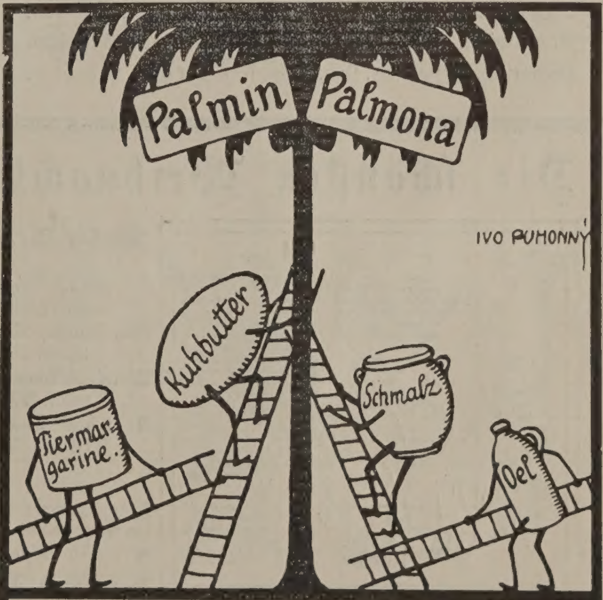
Professor in Bonn

Mk. 1.—

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an.

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten.** Prachtkatalog M 6 gratis. Großer Umsatz. Günstige Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153



Sie kommen nicht so hoch hinauf

in der Gunst des Publikums wie **Palmin** (Pflanzenfett) und **Palmona** (Pflanzen-Butter-Margarine), die sich jeden Tag mehr einbürgern sowohl als Koch- und Backfett wie auch als Brotaufstrich. – Das beweisen am besten die zahllosen Nachahmungen, die gewiß ein beredtes Zeugnis ablegen für die vorbildliche Qualität unserer Produkte.

H. Schlinck & Cie. A.-G.

NB. Palmin setzt auch „weich" (schmalzähnlich) zu haben.

Suche zum 1. Januar 1912 ein heiteres gebildetes arbeitsames junges Mädchen, welches viel Liebe zu Kindern hat, als

Kinderfräulein und Stütze der Hausfrau

bei vollem Familienanschluss. Dasselbe müsste gut nähen können und bei aller Hausarbeit gern mithelfen. Bewerberinnen, die schon in ähnlicher Stellung waren, werden gebeten, ihre Zuschrift mit Photographie, Zeugnissen und Gehaltsansprüchen zu richten an

Frau Pfarrvikar **Schacht, Graz,** Siemensgasse 8.

Das Presbyterium Olmütz hat zu Neujahr 1912 das

Vikariat Mährisch-Trübau

neu zu besetzen. Gehalt Kr. 2800 (für Verheiratete), freie Wohnung und beträchtliche Nebeneinnahmen. Die Errichtung des selbständigen Pfarramtes Trübau-Zwittau ist bereits beschlossen und dürfte im Laufe des Neuen Jahres bestätigt werden. Nähere Auskunft erteilt und Bewerbungen nimmt entgegen

Pfarrer **Hermann Schmidt-Olmütz**

VERLAG VON GEORG D. W. CALLWEY IN MÜNCHEN

Soeben erscheinen:

Elizabeth Barrett-Brownings Portugiesische Sonette

In deutsche Blankverse übertragen und eingeleitet von

Dr. Hans Böhm

Geschenkausgabe in biegsamem Leinenband 4.— Mk., kartoniert 2.50 Mk.

Früher erschienen:

Gedichte von Hans Böhm

Preis geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. Mk. 4.—, in Leder geb. Mk. 6.—.

Neue Predigtsammlungen

aus dem Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lic. O. Zurhellen
Pfarrer in Frankfurt am Main

Die Religion der Propheten
Mk. 1.—

K. Hesselbacher
früher Pfarrer in Neckarzimmern (Baden) jetzt in Karlsruhe

Aus der Dorfkirche
Zweites Bändchen. Zweite Auflage
Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50

O. Baumgarten
Professor in Kiel

Jesuspredigten
Mk. 3.—
gebunden Mk. 4.—

Predigten aus der Gegenwart
Zweite Auflage
Mk. 3.50, gebunden Mk. 4.50

Herzliche Bitte

Der Unterzeichnete möchte einem mittellosen, verlassenen, schwerlungenkranken braven Jüngling ein Plätzchen in einer Anstalt sichern und erbittet die Mithülfe edler Menschenfreunde.

Auch für die kleinste Gabe dankt herzlich **König,** Hausvater der **Samariterherberge Horburg,** Bez. Halle.

Rom **Pension Hannover** Venti Settembre 4. Behagl. Heim, beste Lage, gute Küche. Pension 6—8 Lire. Illust. Prospekt. Bes. **Paul Wacker**

Venedig Christ. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Der Dom

Segen und Lieder

Auswahl von **Martin Lang**
Felter Pappband Mk. 2.—, Leder Mk. 3.50

„Da hat man nun endlich einmal alles zusammen, was von gotterfüllten Geistern gesungen worden ist, hoch über dem einzelnen Glaubensbekenntnis. . . .“

Die schönste Sammlung geistlicher Lieder von den alten Segen und den geistlichen Volksliedern bis zu Novalis.

Martin Mörikes Verlag München

Die schönsten Weihnachtsgaben für unsere Kinder

Verkleinerte Wiedergabe einer Seite aus dem neuen Bilderbuch „Kleine Menschen in der großen Stadt“, 16 vielfarbige Bilder und 15 Friese. Preis 2,50 Mk. Leporello-Ausgabe 3,50 Mark.

Sophie Reinheimer's illustrierte Märchenbücher haben bei den bekanntesten Pädagogen, bei Schulbehörden und bei den vereinigten Jugendschriften-Prüfungsausschüssen wegen ihrer amutigen und feinsinnigen Naturbelebung begeisterte Aufnahme gefunden. Erschienen sind:

Von Sonne, Regen, Schnee und Wind und anderen guten Freunden. Mit drolligen Zeichnungen und buntem Leinenband von Adolf Amberg. 2. Auflage. Geb. 3 Mk.

Wettervölkchen. Eine kleine Auswahl aus diesem ersten Band, mit Zeichnungen von Adolf Amberg. In Pappband geb. 1 Mk.

Aus des Tannenwalds Kinderstube. Mit vielen possierlichen Zeichnungen von Richard Grimm-Sachsenberg. In vierfarbiger Leinendecke 3 Mk.

Trauliche Poesien und gemütvolle Erzählungen, die den Zauber der Weihnacht erhöhen, bringen zwei Bändchen, erschienen unter dem Titel:

Deutsches Weihnachtsbuch. Herausgegeben von der Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins, mit stimmungsvollem Bildschmuck und farbigen Deckelzeichnungen von Richard Grimm. Preis jedes Bandes gebunden 1 Mk.

1. **Die wertvollsten poetischen Weihnachtsdichtungen** für die deutsche Jugend. Ausgewählt von Max Necke.
2. **Erzählungen und Märchen.** Meist Original-Beiträge von Adolf Schmitthenner, Charlotte Niese, Wilhelm Fischer-Graz, Hermine Villinger, Hermann Löns und Paula Dehmel.

Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“) G. m. b. H., Berlin-Schöneberg

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg